

Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde.

Band XLIX.



№ 23.

Mit besonderer Berücksichtigung der Anthropologie und Ethnologie.

Begründet von Karl Andree.

In Verbindung mit Fachmännern herausgegeben von

Dr. Richard Kiepert.

Braunschweig

Fährlich 2 Bände à 24 Nummern. Durch alle Buchhandlungen und Postanstalten

1886.

zum Preise von 12 Mark pro Band zu beziehen.

Dieulafay's Reise in Westpersien und Babylonien.

XXXIV.

(Sämtliche Abbildungen nach Photographien.)

Sobald es unseren Reisenden gegliedt war, sich der Neugierigen zu entledigen, folgten sie einem Labyrinthe von engen, zwischen verfallenen Häusern hinführenden Gäßchen, die endlich auf einem offenen Platze, dem Palaste des Gouverneurs Seid Assadullah Chan gegenüber, mündeten. Unter dem Eingangsthore des Palastes erblickte man eine Anzahl mit schweren Fesseln beladener Räuber und Mörder, welche indessen mit den Dienern des Chans auf ganz freundlichem Fuße zu verkehren schienen; ein mit Soldaten besetzter Hof wurde durchschritten, und dann gelangten die Fremden in einen schönen Palmengarten mit einem großartigen, überwölbten Talar, der sich auf eine geräumige Terrasse öffnete.

Dem Blicke könnte sich keine Landschaft, besser geeignet um zu überraschen und zu entzücken, darbieten. Gegenüber dem Beschauer, nur etwa 200 m entfernt, erhebt sich eine hohe Wand von röthlichem Gestein, deren obere Kante eine grüne Ebene trägt, während ihr Fuß tief unten von den Wellen des Karun bepflügt wird. Wenn man sich vornüber neigt, um den Biegungen des Flusses besser mit den Augen zu folgen, bemerkt man, daß der Palast Assadullah Chans auf Felsen erbaut ist, die ebenso steil sind wie die gegenüber liegenden, und daß der Fluß zwischen riesigen Felswänden dahinrollt. Der Raum zwischen denselben wird nicht ganz durch das Wasser eingenommen; zur Linken liegt vielmehr eine kleine Alluvialfläche, die mit prächtigen Palmenbäumen bewachsen ist. Trotz ihrer Größe würden diese Bäume in der Tiefe des Abgrundes verschwinden und

das Grün ihrer Krone würde sich mit dem dunklen Tone des Wassers verschmelzen, wenn hier und da sich nicht mit goldenen Früchten beladene Orangenbäume dazwischen mischten.

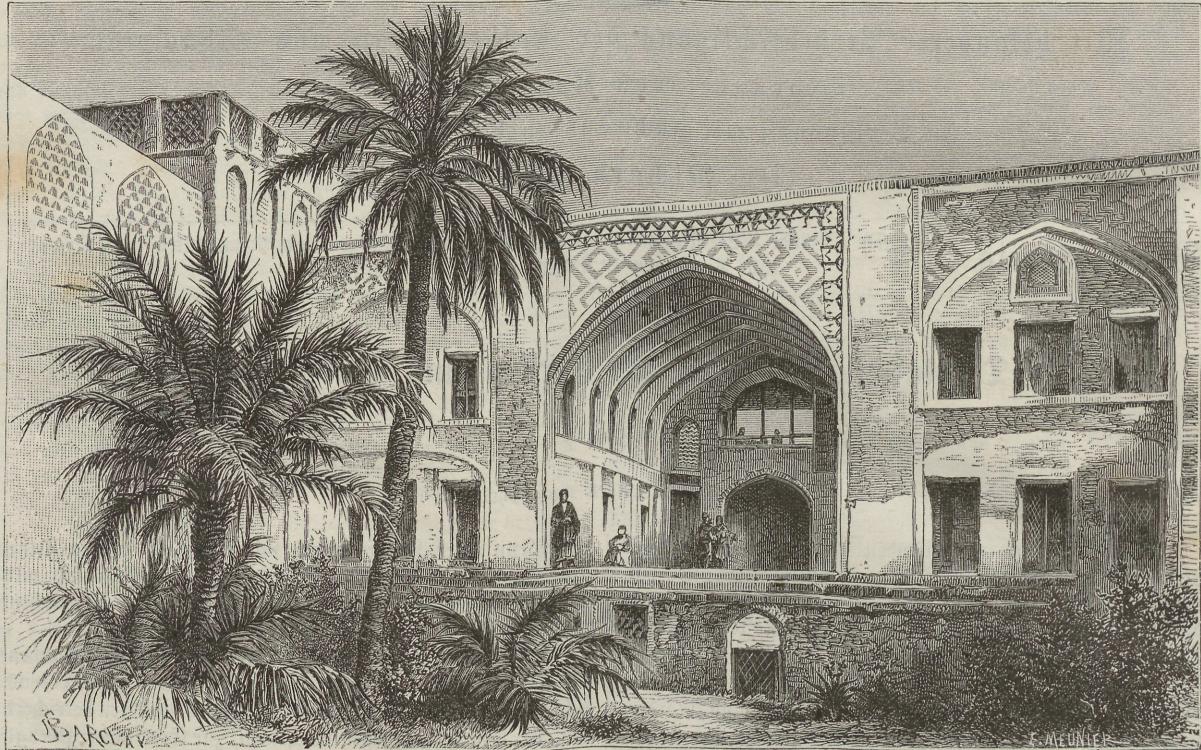
Wenn man einer mohammedanischen Legende Glauben schenken will, wird derjenige, welcher während seines Lebens sich in unrechtfertiger Weise auf Kosten seines Nächsten bereichert hat, vor dem Allmächtigen erscheinen, zur Erde niedergebeugt durch das Gewicht der unehrlich erworbenen Schätze. Wenn nun Alles wahr ist, was man von dem Gouverneur von Arabistan erzählte, dann müßten an dem Tage, wo er in die Unterwelt eingeht, die bösen Geister ihm eine fthr menschliche Schülern gar zu gewaltige Last tragen helfen. Die herrliche Umgebung schien keinen günstigen Einfluß auf ihn geübt zu haben; viele Klagen über seine Erpressungen erreichten die Ohren der Fremden, Niemand wagte mehr zu pflanzen, die Landbewohner flüchten in die Berge, hieß es; denn jeden Tag wird die Last, die dem Volke auferlegt ist, schwerer; man flehete die Besucher um Hilfe an. Der Gouverneur selbst äußerte sich ganz anders über die Sache; die Eingeborenen von Arabistan sind religiöse Schwärmer und besitzen in Folge dessen einen ungeheuren Hochmuth, sind geizig, faul, läugnerisch, dummi und verbünen kein Vertrauen, sagte er. Wie soll man da entscheiden, wer Recht hat? Wahrscheinlich beide Parteien. Schuster sieht allerdings nicht sehr wohlhabend aus. Überall ausgestorbene Stadtviertel, zerfallene Häuser, auf denen Störche ihre Nester gebaut haben. Hier und da nur öffnet sich eine Haus-



thür, welche es ermöglicht, einen neugierigen Blick auf die Thätigkeit der Bewohner zu werfen; meistens beschäftigen sie sich mit dem Weben der bekannten Teppiche von Schuster oder der blau und weiß karierten Stoffe, in welche sich die Frauen des Mittelstandes einhüllen, wenn sie die Straße betreten; doch im Allgemeinen sind die Straßen todt. Nur ein einziges Viertel macht eine Ausnahme von dieser Regel; es erstreckt sich am Flusse entlang, stromabwärts von einem Bauwerk aus der Zeit der Sassaniden, welches gleichzeitig als Brücke und als Wehr dient; die durch dasselbe aufgestauten Gewässer des Karun treiben eine stattliche Reihe von über einander liegenden Mühlen, in denen alles Mehl für die ganze Gegend gemahlen wird. Mit dieser einzigen Ausnahme kann man den Handel und den Ackerbau der Provinz als ganz unbedeutend bezeichnen. Wie groß aber könnte die Entwicklung derselben sein, und wie groß ist dieselbe schon gewesen! Jetzt aber sind alle von den Sassaniden

gemachten Bewässerungsanlagen zerfallen und verschüttet. Die Pest von 1832 zusammen mit einer mangelhaften und von der Centralregierung zu unabhängigen Verwaltung hat dieses einst reiche und glückliche Land zu einem der ärmsten und elendesten der Erde gemacht.

Am 20. Januar sollte Madame Dieulafoy das Vergnügen haben, den Gouverneur an der Spitze seiner Truppen zu photographiren; da sie durch Fieber abgehalten wurde, vertrat ihr Gemahl ihre Stelle. Er wurde nach dem Palaste abgeholt von Mirza Bozorg, dem vertrauten Sekretär Seiner Excellenz, einem Eingeborenen der Stadt Schuster. Er war eine prächtige Erscheinung. Seinen Kopf schmückte ein Turban von blauer, mit Gold gestickter Gaze, welcher bei denjenigen Eingeborenen der Stadt gebräuchlich ist, welche nicht das Recht der schiitischen Nachkommen Mohammed's beanspruchen können, ihr Haupt zur Erinnerung an den Mord des Hassan und Hussein mit dem Trauerturbane zu



Palast des Sayid Asadullah Khan.

schmücken. Die officielle Residenz des Gouverneurs, Kalesh Selasif, liegt auf einem Felsenplateau, an dessen Füße sich ein kleiner Nebenarm des Karun, der unter dem Namen Schetet bekannt ist, hinzieht. Nach der Stadtseite wird sie durch alte Befestigungen aus der Sassanidenzeit vertheidigt; nur die unteren Theile der Mauern sind aus Stein aufgeführt, die oberen bestehen bloß aus Erde und sind modernen Ursprungs. Wenn man nach der Erfahrung des Herrn Dieulafoy urtheilen darf, werden diese Befestigungsanlagen im Kriegsfalle keine große Bedeutung besitzen. Als nämlich Mirza Bozorg und Herr Dieulafoy sich zu Füße dem Eingange näherten, fanden sie das Terrain durch den Utrin der in der Nähe des Thores lagernden Pferde völlig versumpft, und es war für Fußgänger, ohne sich zu beschmutzen, ganz unmöglich, in den Palast des Gouverneurs zu gelangen. Anstatt nun Pferde satteln zu lassen, befahl der Mirza kurzweg einigen Soldaten, eine Deffnung in die Mauer zu brechen,

und durch diese Bresche trat er mit seinem Begleiter in den geheiligten Raum des Palastes ein. Der erste, von Kasernen umgebene Hof zeigt eine schreckliche Unordnung, hinter demselben sieht man einen in den Fels eingehauenen Kanal, mittels dessen sich die Besatzung im Falle einer Belagerung das nötige Wasser aus dem Karun verschaffen kann. Das heutige Schloß, welches den Hügel krönt, erinnert in nichts an die alte Sassanidenburg, sondern ist nur ein einfaches Gebäude ohne jeden Schmuck von Bäumen, Rosen oder Blumen. Alles ist mit Kalk geweißt, der Boden ist nicht mit Steinen belegt, sondern nur mit Strohdecken und Teppichen; die Thüren aus weißem Holze werden nur durch eine in einen Haken eingehängte Kette geschlossen. Dagegen hat man vom Balkon, der über den Flus hinaus hängt, eine prächtige Aussicht auf denselben und die im Hintergrunde liegenden Berge der Bachtaren. Der Hakem erwartete die Ankunft des Photographen mit Ungeduld. Um seinem



Die Mühlen von Schusier.

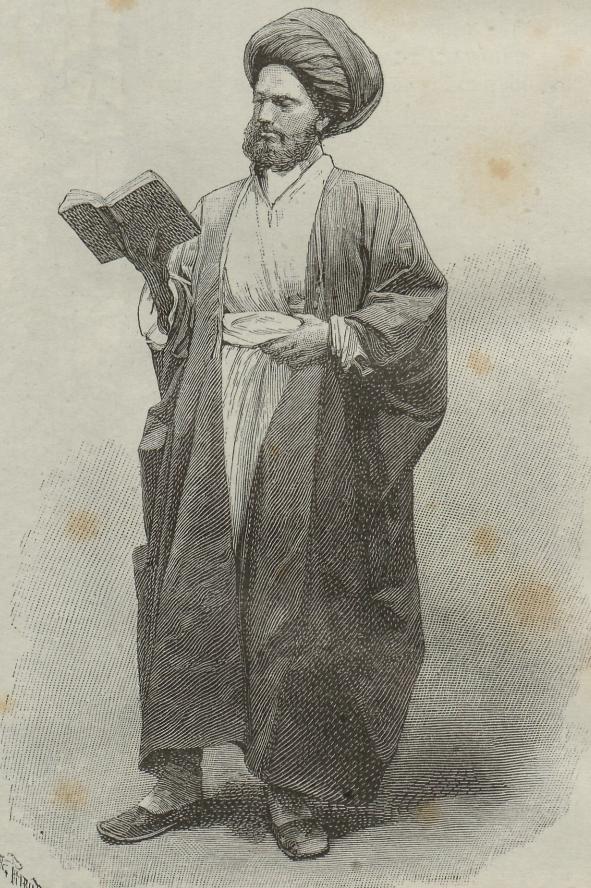
Außerdem einen würdigeren Anstrich zu geben, hatte er am Abend vorher seinem Leibarzte den Befehl gegeben, seine Augenlider zu beizehen, und dieser hatte ihm die Augen selbst dabei recht übel zugerichtet. Doch wenn man zum edlen Geschlechte der Kadzcharen gehört und an der Spitze eines Regiments auftritt, ist man immer schön. Bald hatten sich Hof und Garten mit fünf- bis sechshundert Mann angefüllt, wovon die meisten in Lumpen gehüllt, die elegantesten in Uniformen von Ausschus-Tuch gekleidet waren, welches, wie man behauptete, von allen Trödlern Europas nach Persien verkauft worden war. Nur die Mütze von Astrachan mit der Kupferplatte, auf welcher der Löwe und die Sonne in erhabener Arbeit angebracht sind, und der Gürtel mit demselben Wappen geben der äußeren Erscheinung dieser Bande

eine gewisse Gleichförmigkeit — und doch macht sie Ansprüche darauf, einer regelrechten Armee anzugehören.

Man brachte wohl eine Stunde damit zu, die Leute in zwei Gliedern aufzustellen und die schmutzigsten oder gar zu phantastisch gekleideten in das zweite Glied zu stecken. Darauf kommandirten die Anführer einige schwierige Bewegungen: „Faßt das Gewehr an!“ „Das Gewehr über!“ „Gewehr ab!“ „Rührt euch!“ und während dieser verschiedenen, halb in persischer, halb in französischer Sprache gegebenen Kommandos, die möglichst langsam und ungleichmäßig ausgeführt wurden, empfing ein jeder Officier aus den Händen einer hinter ihm aufgestellten Ordinanz einen brennenden Kahan (Wasserpfeife). Er steckte dann den Degen zwischen die Beine, that gewissenhaft einige Züge, sah dem davonschwebenden



Mirza Vorzog.

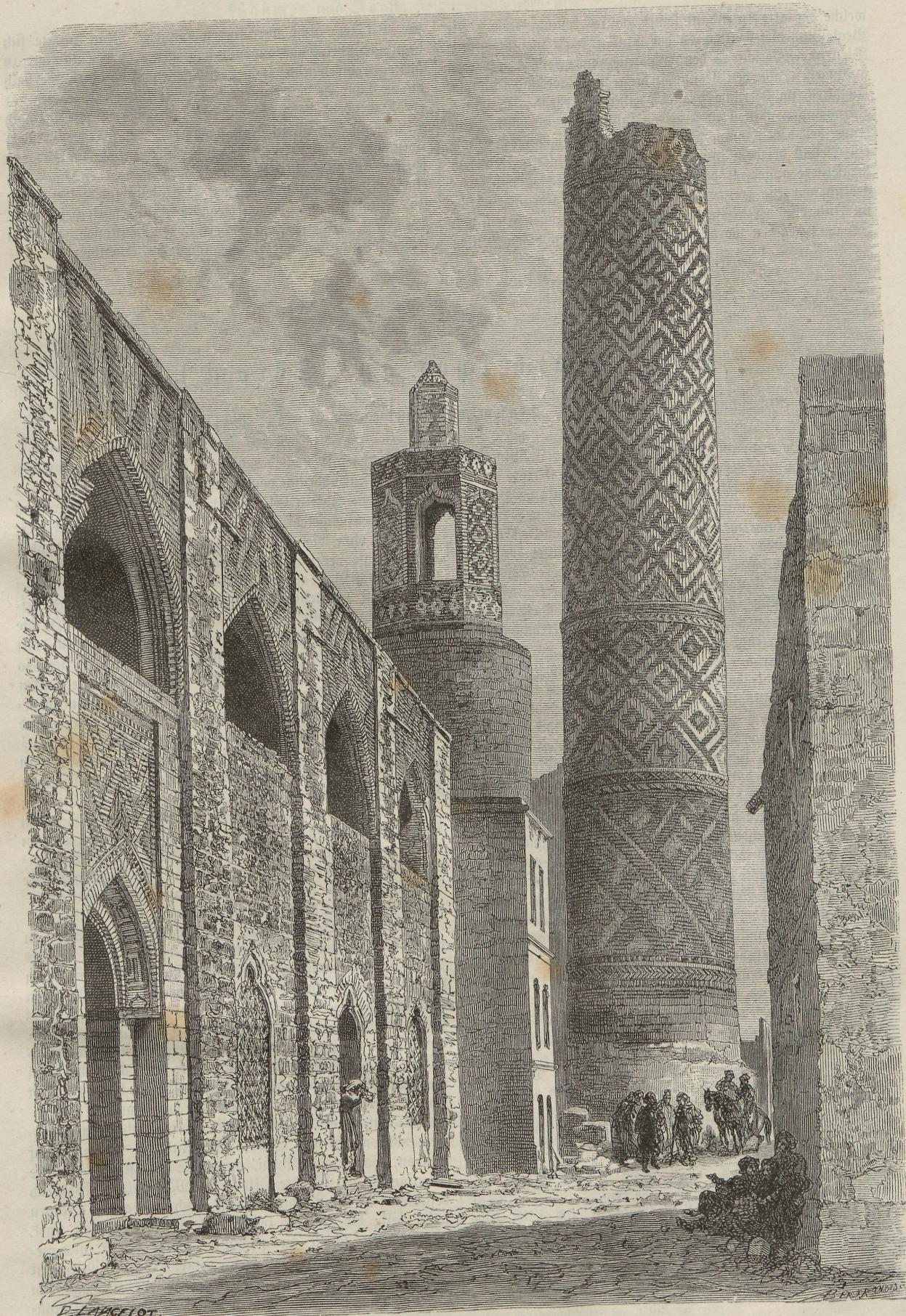


Seid Mirza Dschasar.

Nauch nach und gab die kostbare Pfeife seinem Diener zurück. Der brave Bursche ließ sie nicht kalt werden. Nachdem die großen Übungen glücklich abgelaufen, stellte sich der Hafem an die Spitze seiner Truppen. Achtung: Herr Dieulafoy nimmt seine Photographie auf. Nun marschiert der ganze Trupp in vollkommener Auflösung vorbei. Der Schahzade beglückwünscht die Officiere wegen der guten Haltung und Disciplin ihrer Truppen und die Herren dürfen, nachdem sie diese Komplimente in Empfang genommen haben, mit vor Stolz strahlenden Gesichtern unter dem Talare Platz nehmen. Russland wird sich in Acht nehmen müssen, wenn diese Soldaten einmal die in Europa bestellten Kanonen empfangen haben werden!

Am 21. Januar schon machten die Reisenden die Erfahrung, daß Heshtamet Saltane sie nicht belogen hat, als

er die Einwohner seines Verwaltungsbezirkes als unverträgliche Fanatiker hinstellte. Die Leute von Schiras und Isphahan sind, obwohl unlenksam und schroff, doch Engel an Sanftmuth und Freigeister, wenn man sie mit den Bewohnern von Schuster vergleicht. Von einer Bevölkerung bewohnt, welche ihrem heiligen Ursprunge ihr Aufsehen und ihren Einfluß verdankt, rechnet sich die Stadt Schuster ihren wütenden Hass gegen diejenigen, welche sich nicht zum mohammedanischen Glauben bekennen, zur Ehre an und protestiert durch ihr Beispiel gegen die laze Moral derjenigen Städte, wo man unreine Christen aufnimmt. Da die Reisenden nicht hoffen durften, den Beweisen der allgemeinen Abneigung zu entgehen, würden sie vielleicht auf die Besichtigung der Stadt und des Bazar verzichtet haben, wenn Assadullah Chan ihnen nicht eine Leibwache mitgegeben hätte,



Neuße Mauer und Minareh der Masdsched Dschuma in Schuster.

welche der alte Intendant seines Hauses kommandirte. Die Begleitung dieses alten, in der ganzen Stadt wohlbekannten Dieners ermöglichte es den Fremden, ohne beleidigt zu werden auszugehen; aber den Versuch, in die große Massdschid Dschuma, ein altes, im Geruche großer Heiligkeit stehendes Gebäude, einzudringen, hatten sie aufgeben müssen. Eine höfliche Anfrage bei dem Imam Dschuma blieb ebenso erfolglos wie ein Besuch bei dem jungen Seid Mirza Dschafar, trotzdem der letztere angeblich den Fortschritt vertritt. Ebenso vergeblich war die freijüngste Auslegung des Korans, welche im Interesse der Missionen durch die Gottesgelehrten von Ispahan gegeben worden war; sie haben den bösen Willen

der Priester nicht überwinden können. Man müßte sich begnügen, bei Tagesanbruch das Minareh der Moschee zu photographiren und einen verföhnten Blick durch die halb offene Thür in das Innere des Heiligtums zu werfen.

Das Gebäude ist von Stein und, wie es scheint, nach dem Plane der alten Moschee Amrus gebaut; wenig Verzierungen; nur die Giebelfelder der Thüren, die Spitzbogenfenster und das Minareh, welches von dem Schiffe durch einen mit Unkraut bewachsenen Begräbnisplatz getrennt ist, sind mit Ziegelmosaik von eleganter Einfachheit geschmückt. Sonst ist Alles in einem verfallenen Zustande, ganz in Uebereinstimmung mit den benachbarten Stadtvierteln.

Ethnographisches aus Seram¹⁾.

Aufzeichnungen von G. A. J. Wążmer, herausgegeben von Dr. Wilhelm Zoest.

Durch Vermittelung des deutschen Konsuls in Makassar, Herrn Palm Siemsen, erhielt ich ein Manuskript, das ich in Folgendem den Lesern des „Globus“ in wenig veränderter Form vorzulegen mir erlaube. Während meines Aufenthaltes auf Seram im Jahre 1880 hörte ich dunkle Gerichte von einem Landsmann, der an der Südostküste der Insel ansässig sei und dort Tabakskultur treibe; Näheres erfuhr ich erst später auf Makassar. Schon damals merkte ich, daß die niederländisch-indische Regierung die Bestrebungen Wążmer's mit durchaus ungünstigem Blicke betrachtete, und ich bin fest überzeugt (oder vielmehr ich weiß es aus bester Quelle, nämlich aus dem eigenen Munde des betreffenden Beamten), daß die holländische Regierung durch ihre Unterbeamten alles Mögliche gethan hat, dem Deutschen das Dasein auf Seram zu verbittern, daß sie auf die erste beste Gelegenheit lauerte, diesen Pfahl aus ihrem Fleische zu entfernen. Wążmer ließ sich aber nicht „weggrauen“.

Ich will nun durchaus nicht Wążmer als unschuldiges Opfer der allerdings nicht wegzuengenden indischen Eifersucht der Holländer gegen Deutsche im malaiischen Archipel darstellen; im Gegenteil, ich glaube, daß Wążmer's Auftreten auf Seram den holländischen Beamten auf Banda oder Amboin manche unerquickliche Stunde bereitet hat — die Angelegenheit liegt aber heute einer höheren Instanz zur Entscheidung vor, wir wollen uns daher mit einer kurzen Skizze von Wążmer's Thätigkeit auf Seram begnügen.

G. A. J. Wążmer ist in Bruchsal geboren. Er diente einige Jahre in der niederländisch-indischen Armee und beabsichtigte, Officier zu werden, zog aber, in Folge einer von dem damaligen General-Gouverneur von Niederländisch-Indien, Londen, ausgehenden Anregung vor, im Jahre 1874

von Banda aus nach der damals beinahe noch vollkommen unbekannten Südküste von Seram sich einzuschiffen und hier bei Illu (Ilu) sein Glück zu versuchen. Zehn Jahre hat er auf Seram gelebt, aber das Glück lächelte ihm nie. Er versuchte ohne viel Gewinn Tabakskultur und Holzhandel, später baute er eine Sägemühle und lieferte Planen und Kisten nach Banda; um sich mit den Küstenbewohnern auf guten Fuß zu stellen, trat er zum Islam über und heirathete eine Tochter des Landes, aber, wie erwähnt, die Holländer unterstützten ihn nie, er verstand es nicht, mit den „Posthouder“ von Gisser und Waru sich zu stellen, so daß eines Tages Bevollmächtigte des Assistant-Residenten von Banda auf dem Grundstücke unseres Landsmannes erschienen, denselben mit Gewalt an Bord einer Prahm und in dieser per Schub nach Banda bringen ließen.

Momentan lebt Wążmer in schlechten Verhältnissen in Makassar. Während seines langen Aufenthaltes auf Seram hatte er Gelegenheit genug, Land und Leute auf dem Theile der Insel, auf dem er vergeblich versuchte, sich eine neue Heimat zu gründen, kennen zu lernen. Daz er das gethan, werden die folgenden Zeilen beweisen. Ich habe bei der Bearbeitung des Manuskripts mich bestrebt, die eigentümliche Schreibweise des Verfassers einigermaßen beizubehalten — möge der Inhalt die Form entschuldigen.

Die Insel Seram liegt, wie den Lesern bekannt sein wird, westlich von Neu-Guinea unter dem $127^{\circ} 57'$ bis $131^{\circ} 0'$ östl. L. und $2^{\circ} 46'$ bis $3^{\circ} 51'$ südl. Br. Im Norden wird sie umströmt von dem Seram-, im Süden von dem Banda-Meere, im Westen von der Buru-Straße. Als größte der Amboinischen Inseln steht sie politisch, soweit der holländische Einfluß sich überhaupt erstreckt, unter der Jurisdiktion des Residenten in Amboin, nur der südöstliche Theil (auf welchen die folgenden Notizen Bezug haben) gehört zum Bezirke des Assistant-Residenten von Banda.

In Betreff des Klimas unterscheidet sich Seram infolfern vollkommen von Java, als gerade so wie auch auf Amboin, Banda oder Buru, an der Südküste der trockene Monsun in die Monate Oktober bis März fällt. Während desselben sind die Nächte ziemlich frisch und gegen Morgen selbst kalt; die Luft ist feucht und der Niederschlag stark. Wążmer beobachtete an geschützter Stelle $65^{\circ} F.$ als niedrigste, $96 \frac{1}{2}^{\circ}$ als höchste Temperatur. Der Wind kommt bei Nacht von der Landseite, während er bei Tage von Südwest oder West weht. Während des nassen Mon-

¹⁾ Seram ist entschieden richtiger wie Ceram. Die holländischen Lehrbücher, die wir in dieser Beziehung doch als Autorität anerkennen müssen, wenden jetzt erstere Form an; die jüngsten Autoren, wie z. B. Stenfoort und ten Siethof (Atlas der Niederländschen Besitzungen in Ost-Indien) schreiben: „Ceram oder Serang“; Niedel in seinem eben erschienenen Werke geht noch weiter, er schreibt: „Serang oder Nusaima.“ So weit wollen wir nicht gehen. Der Name mag im Munde der Eingeborenen vielleicht wie „Serang“ klingen oder vielleicht nennen diese ihre Insel wirklich „Nusaima“ (ich selbst habe während meines Aufenthaltes auf Seram diesen Namen nie gehört), aber so lange wir Sansibar nicht „Nunguya“, Japan nicht „Dai Nihon“, Madagaskar nicht „Tao rehete iao“, Sicilien nicht „Sizilie“ nennen oder schreiben, so lange wird uns wohl auch „Seram“ für das frühere „Ceram“ genügen.

suns ist die Temperatur gleichmäßiger, 66° beträgt vielleicht die niedrigste, 84° die höchste Temperatur; im Durchschnitte bewegt sich dieselbe zwischen 68 und 75° . Schwere Regen fallen meist im Monat Mai und dauern gewöhnlich bis Ende August. In den letzten Jahren hat man merkwürdige Veränderungen in den meteorologischen Verhältnissen, ebenso wie außergewöhnliche Meereserscheinungen wahrgenommen.

Das Klima von Seram ist im Allgemeinen sehr gesund. Die gefährlichste Krankheit, welcher Europäer unterworfen sind, ist das Fieber, das indes leicht zu vermeiden ist, wenn man sich einer mäßigen, geregelten Lebensweise bekleidigt.

Die Bodenbeschaffenheit — wir wollen jetzt Herrn Waßmer das Wort lassen — ist eine sehr gute und ergiebige sowohl auf ebenem als auch gebirgigem Terrain; Humus und Vegetation gehen Hand in Hand und stehen Java in nichts nach; Seram bietet im Gegentheil noch den Vortheil, daß seine Vulkane längst erloschen sind und die ausgeworfenen Massen sich bereits in dicke humusreiche Erdlagen zerlegt haben. Der Boden ist in hohem Grade zum Anpflanzen von Kaffee geeignet, der wegen seines herrlichen Aromas selbst besser ist als Timorkaffee, und in Rotterdam mit demselben Preise bezahlt worden ist wie Manado-kaffee; ferner Zuckerrohr, das auf dem vulkanischen Boden Serams besser gedeiht wie auf Java; Tabak, der in Feinheit und Güte dem Javatabak weit voraus ist und in Europa zu 102,50 Francs per Centner verkauft wurde; Kokosnüsse zur Bereitung von Kopra und Baumwolle. Sago wächst in großen Mengen, wird aber mehr an Ort und Stelle verzehrt wie ausgeführt. Produkte für den täglichen Bedarf wachsen ebenso schön wie in Europa, ich pflanzte die besten europäischen Gemüse mit gutem Erfolge, wie Salate, Rettiche, Kohlrabi, Bohnen, Zuckererbse, Kohl u. s. w. Außer Kartoffeln, die aber von den Eingeborenen nicht angepflanzt werden, hat man noch die herrliche Cassave, die eben so gesund und nahrhaft ist wie die Kartoffel und sich vortrefflich zu Brod, Kuchen u. s. w. verwenden läßt. Auch pflanzt man mit gutem Erfolge zwei Sorten Mais, Hirse und Reis, indische Gemüse u. s. w. gerade so wie auf Java.

Rindvieh und Pferde gedeihen recht gut, für Schafe und Ziegen ist Seram weniger günstig, wegen der grünen Fliegen, welche den Thieren ihre Eier in kleine Wunden legen, die zu Würmern werden und so die Thiere lebend auffressen. Für Federviehzucht ist das Land sehr günstig.

Auf geologischem Gebiete war ich wegen des mißtrüchtigen Charakters der Eingeborenen noch nicht in der Lage, etwas Ordentliches auszuforschen. Ich fand bloß eine Masse Asphalt und schönen Quarz, im Allgemeinen ist Seram sehr bituminös und dürften mit der Zeit auch Steinkohlen gefunden werden¹⁾. Metalle finden sich nach meinem Da-fürhalten gar nicht vor, wohl aber Petroleum. Das Land ist durch zahlreiche Bergströme reichlich mit kristallhellem Wasser versehen, auch hat man viele Quellen, Flussfahrt besteht nicht, da die Flüsse sich nicht dazu eignen.

Die Einwohner sind, was die Strandbewohner betrifft, von sehr gemischter Rasse; die Ureinwohner sind Alsuren²⁾, die sich meistens im Gebirge aufhalten. Sie

find in Sitte und Gewohnheit ganz verschieden von den Strandbewohnern, welche letztere hier zuerst beschrieben werden sollen.

Die Strandbewohner von Ost-Seram leben in Häusern, die auf Pfählen ruhen und deren Wände und Dach aus Sagoblättern bestehen; in West-Seram sind die Häuser direkt auf die Erde gebaut und entweder mit dem Stiele des Sagoblattes oder mit Brettern bedeckt; sie sind im Allgemeinen besser und hübscher gebaut, aber nach meinem Da-fürhalten ungesunder als erstere, weil sie den Ausdünstungen der Erde ausgesetzt sind.

Die Wohnungen sind sehr lustig, so daß überall der Wind durchpeift, weshalb man bereits bei der Geburt eines Kindes eine sehr sonderbare Gewohnheit befolgt, die für die Mutter bisweilen sehr verderblich ist und nicht selten deren Tod zur Folge hat. In einem abgeschlossenen Raum liegt nämlich die Hausfrau bei ihrer Entbindung, während deren sie mit allerhand Ingredienzien, wie zerstampftem und mit Essig vermengtem Pfeffer, Capsicum, Kajuputöl u. s. w. bestrichen wird und zwar nicht, weil diese Heilmittel etwa zur Beschleunigung der Geburt beitragen sollen, sondern bloß weil die Leute der Meinung sind, der Körper der Wöchnerin könnte sich bei dem steten Zugwinde erkälten.

Ist ein Kind geboren, dann legt man sofort die Mutter unbekleidet mit dem Kind neben eine Art langer Leiste, aus Blattstengeln der Sagopalme (gabagaba) gemacht, ungefähr $\frac{3}{4}$ Fuß hoch und mit Sand gefüllt. Dann wird ein großes Feuer angezündet, durch welches die Wöchnerin so zu sagen beinahe gebraten wird, Alles zu dem Zwecke, daß die Nachblutungen so vollständig wie möglich stattfinden. In dieser Lage verharrt also die arme Frau, von Schweiß triefend, ohne sich bewegen zu dürfen, Tage und Nächte, wobei sie am Feuer die Besuche der Familienmitglieder, auch wohl von Neugierigen und Hausfreunden (die Seramer wohnen zu mehreren Familien in einem Hause) zu empfangen hat. Einem solchen Fegefeuer ist die Frau zwei bis drei Monate, öfters auch länger ausgesetzt, und sie darf während der Zeit keine anderen Nahrungsmittel zu sich nehmen als warmes Wasser, getrockneten Fisch ohne Salz und gebröckte Sagoküchen¹⁾; kein Wunder also, daß die armen Frauen bei solcher Kost trotz des Feuers doch noch frieren und die Kälte durch übermäßigen Gebrauch von Capsicum zu vertreiben suchen, welches sie sich auf heimlichen Wegen durch ihre Freindinnen zu verschaffen wissen. Ich habe Frauen gesehen, welche einen großen Teller voll Capsicum zu sich nahmen, ein Quantum, hinreichend, um zehn Männern heftige Leibschmerzen zu verursachen. Ist nun die Mutter vorsichtig, dann kann sie nach drei bis vier Monaten wieder ihrer Beschäftigung nachgehen. Sie wird nun unter die Mütter aufgenommen, ein Recht, um welches sie gewiß Niemand beneidet, da sie von einem hübschen jungen Mädchen zu einem häßlichen Geschöpf herabgewürdigt ist; alle Elastizität ist verloren, der ganze Körper hängt schlaff und

mit seinen beinahe unzähligen Varianten ist nicht ganz klar; es kann von dem arabischen „horr“ = „frei“, aus dem die spanisch-portugiesischen Stämme „horro“, „forro“, später „al-forro“ mit derselben Bedeutung wurden, abgeleitet werden (S. C. J. W. van Musschenbroek in „Mededeelingen omtrent grondstoffen &c.“, Leiden 1880, p. 9 und ausführlicher in Terzo congresso geografico internazionale, Rom 1884, herausgegeben durch die Soc. geogr. italiana, p. 620 ff.) oder, wie A. B. Meyer (Über die Namen Papua, Dajak und Alsuren, Wien 1882) annimmt, von dem Namen des papuanischen Volksstamms der Arfu, der später auf die wilden Eingeborenen der übrigen Inseln übertragen wurde.

¹⁾ Vergl. darüber des Herausgebers: „Beiträge zur Kenntnis der Eingeborenen von Seram“ in Verh. der Berliner Ges. für Anthropol. u. dgl. 1882, S. 69.

¹⁾ Auf verschiedenen Punkten der Südküste von Seram sind Zinn und Steinkohlenlager, sowie Erdöl-Quellen entdeckt worden.

²⁾ Unter „Alsuren“ werden bekanntlich die schlichthaarigen braunen Eingeborenen einiger Inseln des malaiischen Archipels, speziell von Seram, den Molukken, der Minahassa u. s. w. verstanden, die noch „wild“ sind, d. h. weder zum Christenthum, noch zum Islam übergetreten sind. Die Abstammung des Wortes

ist ausgetrocknet, selbst die Augen haben ihren Glanz verloren. Bei jeder ferneren Geburt wird das oben geschilderte Manöver wiederholt. Da die Wöchnerin nun doch bisweilen ihr glühendes Lager verlassen muß, so kommt es oft vor, daß sie sich heftig erkältet, sich Schwindfucht zuzieht und unter Blutspeien, wenn auch nicht sogleich, dann doch sehr kurz nachher stirbt.

Tritt nun solch ein Fall ein, so entstehen daraus oft die schlimmsten Folgen, weil man jeden Sterbefall einer Hexerei oder Vergiftung zuschreibt. In jedem Kampong (Dorf) befinden sich nämlich Teufelsbeschwörer, ebenso wie Hexen und Hexenmeister (Swangi). Als letztere erklärt man gewöhnlich Personen, die in Folge von Fleiß und Zurückgezogenheit mit irdischen Gütern gesegnet sind, welche die Habfucht der anderen Dorfbewohner reizen, oder auch Personen, mit welchen der verwitwete Gatte aus Eifersucht u. dergl. abzurechnen wünscht.

Sobald der Teufelsbeschwörer ermittelt ist, ruft er alle Dorfbewohner zusammen und beginnt seinen Hokusokus. Zu dem Zwecke legt er ein kleines rundes Stückchen Holz auf seine flache Hand, spricht mit ihm und befiehlt ihm, ihm den Weg nach der Wohnung der Hexe oder des Hexenmeisters zu zeigen. Die schlimmen Hallunkten wissen durch ihre Handmuskeln das Stückchen Holz so zu bewegen, daß es sicherlich nach dem Hause des bereits vorher im Geheimen Designirten weist; ist derselbe anwesend, so wird er sofort ergriffen (im anderen Falle erwartet man seine Rückkehr) und manchmal getötet, meistens aber gebunden mitgeschleift und abschaulich mißhandelt. Am Grabe oder in der Behausung der Verstorbenen wird der Delinquent gefragt, wie und auf welche Weise er die Verstorbene gefressen hätte (swangi makan) und ihm befohlen, dieselbe wieder ins Leben zurückzurufen, und um diesem Gebote mehr Nachdruck zu verleihen, schneidet man dem Delinquenten das Haar ab, legt dasselbe auf Kohlenfeuer und läßt ihn den widerlichen Rauch einathmen unter Begleitung von Püffen, Schlägen, Fußtritten u. s. w., bis er durch alle die Mißhandlungen bewußtlos wird. Unterdessen versammelt sich die Familie des Aerntsen, theilt oder verspricht reichliche Spenden an Andere, die sie zu Hilfe rufen, und sie begeben sich dann bewaffnet nach dem Hause, in welchem der Delinquent gefangen gehalten wird. Nun geht der Spektakel erst recht los, man schießt, man haut, man sticht, bis . . . ein Häuptling oder der Radja selbst, welcher zu Hilfe gerufen ist, sich dazwischen wirft und die Sache als Richter in die Hände nimmt. Ist die Beschuldigung nicht erwiesen, so muß der Bekleidiger dem Bekleidigen, vulgo Hexenmeister oder Hexe, Sühne bezahlen, je nach der Größe des Kampong und nach der Zahl der Stammeshäuptlinge. Besteht z. B. der Kampong aus 8, 10 oder 12 Stammeshäuptern, dann erhält der Bekleidigte 8, 10 oder 12 kleine kupferne Kanonen¹⁾ oder etwas Anderes von demselben Werthe. Er ist dann vollkommen rehabilitirt.

Die Beschuldigung kann innerhalb mehrerer Jahre bis zu dreimal stattfinden; wird jedoch jemand zum dritten Male der Hexerei bezichtigt, dann muß er nicht allein Alles wieder herausgeben, was er für die zwei vorhergehenden Bekleidigungen erhalten hat, sondern man beraubt ihn auch ganz und gar des Seinen, sein Haus bricht man ab, seine Sago-duffons (Plantagen) werden konfisziert, seine Habe wird unter die Stärksten vertheilt und er selbst wird mit seiner ganzen Familie zum Dorfe hinausgejagt mit dem Verbote, jemals dorthin zurückzukehren.

¹⁾ Diese kleinen kupfernen Kanonen spielen im ganzen Archipel eine Rolle, weniger als Waffen, denn als Werthobjekte.

Fälle wie der beschriebene kommen auch bei bloßer Krankheit von Kindern oder Erwachsenen vor. Im April 1882 begrub man zu Batuloming¹⁾ eine Frau, während ich so zu sagen dabeistand, lebendig, weil ihr Mann der Hexerei bezichtigt war. Derselbe hatte sich aber bei Zeiten aus dem Staube gemacht und statt seiner tödete man nun seine Frau.

Sobald ein Mädchen 12 bis 14 Jahre alt ist, unterhält es schon Liebeshändel mit verschiedenen Männern, sei es auch nur für etwas Geld oder Nächtereien. Wenn die Knaben das Jünglingsalter erreicht haben, werden sie zu allerhand schweren Arbeiten verwendet, was sie aber nicht hindert, allerhand Liebeshändel anzufangen.

Man kann auf drei verschiedene Weisen zu einer Frau gelangen: 1) durch Aufragen bei den Eltern, 2) durch Entführung und 3), wenn man bei einem Mädchen schlafend überrascht wird. Die zwei erstgenannten Fälle kommen bei jungen Mädchen am häufigsten vor; der letztere meist bei bereits geschiedenen nichtsnutzigen Weibern, die längst auf anständige Weise keinen Mann mehr bekommen können und die dann mit ihrer Familie das Neberräschchen eines solchen absprechen. Der Unglückliche, der gerade abgefaßt wird, ist nach dem Gebrauche zur Heirath verpflichtet.

Wird ein Mädchen auf gütlichem Wege zur Frau verlangt und ist man sicher, daß die Eltern ihre Zustimmung dazu geben, so schickt die Familie des jungen Mannes so viele Frauen mit leeren Sirihdosen, wie die Braut Familienmitglieder besitzt, nach dem Hause der letzteren. Man nimmt einige Erfrischungen zu sich und dann ziehen sich die Frauen beschenkt mit einigen Tellern²⁾ wiederum zurück. Einige Tage später werden die zurückgebliebenen Sirihdosen, in welchen sich nun verschiedene Zeichen befinden, z. B. ein aus Palmblättern geflochtenes Armband, zum Zeichen, daß die Braut ein goldenes Armband zu haben wünscht, oder eine aus Holz geschnitzte kleine Kanone, zum Zeichen, daß der Bruder eine kupferne Kanone haben müsse u. s. w., wieder abgeholt. So kommt es ungefähr darauf hinaus, daß der Bräutigam 30 bis 40 Kanonen, drei bis vier mit Golddraht durchwirkte Frauenröcke, einige goldene Armbänder und Haarschämme, Fingerringe u. s. w. nebst ca. 200 Gulden baaren Geldes zu bezahlen hat. Bei solchen Preisen müssen aber Mann wie Frau dem vornehmen Stande angehören; ist die Braut aus höherem Stande und der Bräutigam aus

¹⁾ Einer der östlichsten Punkte der Südküste.

²⁾ Solche „Teller“ spielen überall im malayischen Archipel, speziell auf den Molukken, eine bedeutende Rolle. Es sind entweder ganz gewöhnliche chinesische Teller oder Schalen von kleinem Durchmesser, oder aber große, schwere Schüsseln aus sogenanntem Seladonporzellan. Ich besitze eine solche von 49 cm Durchmesser; Exemplare von Seram schenkte ich an die ethnographischen Museen von Berlin, Dresden und Karlsruhe. Eine Abbildung der letzteren nebst der zweier kleinerer chinesischer Schalen findet sich in A. B. Meyer: „Alterthümer aus dem Ostindischen Archipel“, Leipzig 1884. Tafel 14 und S. 14. Die Abstammung der Seladon-Schalen aus China (vergl. auch Baletijn: „Oud en Nieuw Oost-Indië“, Amsterdam 1862. Bd. II, Kap. III) ist in letzter Zeit verschiedentlich aus mir unverständlichen Gründen angezweifelt worden. Die kleineren Objekte, die stets mit Seladon zusammen gefunden werden, sind unzweifelhaft chinesisch, wie z. B. die Funde von den Philippinen im Trocadero-Museum in Paris oder meine oben erwähnten Schalen beweisen, oder der Umstand, daß Révoil, den ich selbst auf den Werth seiner Entdeckung aufmerksam machte, an der Somaliküste bei Mogduschu (s. „Globus“, 1886, Nr. 14, S. 213) chinesische Münzen zusammen mit alten Seladonporzellan-Schüsseln ausgrub. Ich sehe also keinen Grund, abgesehen von vielen anderen Umständen, die ebenso beweisend sind, die Seladon-Schalen für nicht chinesisch erklären zu wollen. Diese Teller werden übrigens nicht bei Mahlzeiten u. dgl. verwendet, sondern meist als Schäze begraben.

dem niederen, so wird der Brautschatz verdoppelt; meistens findet dann aber Entführung statt. Von dem verlangten Brautschatz läßt sich natürlich etwas abhandeln, um so mehr, wenn die Braut bereits, wie häufig vorkommt, schwanger ist. In letzterem Falle sehen die Eltern oft auch ganz vom Brautschatz ab, damit wenigstens die übrigen Familienmitglieder etwas abbekommen und die Ehre des Hauses so gerettet bleibt.

Findet Entführung statt, so sucht der junge Mann in das Haus irgend eines Familienmitgliedes aufgenommen zu werden, was bisweilen seine Schwierigkeiten hat, da derjenige, welcher beide Flüchtlinge in seiner Wohnung aufnimmt, für den Brautschatz verantwortlich ist. Die Entführung ist übrigens keine vollständige, da der junge Mann das Mädchen nicht in deren Haus abholt, sondern mit ihr auf einem zuvor besprochenen Platze zusammentrifft. Sobald man die Flucht des Mädchens bemerkt, wird dasselbe durch ihren Vater gesucht, auch wenn der so ungefähr weiß, wo seine Tochter sich befindet: der Hadat (Gebräuch oder Sitte) verlangt es einmal so; auch die Mutter läuft weinend herum. Haben nun beide jungen Leute ein Unterkommen gefunden, so benachrichtigt der Hausherr am folgenden Tage beide Eltern; die Familienmitglieder des Mädchens rücken bewaffnet heran und verlangen sofortige Auslieferung beider Flüchtlinge; sobald dieser Tumult den höchsten Grad erreicht hat und man bereit scheint, das Haus zu stürmen, tritt der Hausherr heraus und fragt nach dem Begehren der Menge. Der Vater bringt sein Anliegen vor, worauf der Hausherr sich erbietet, den Brautschatz zu bezahlen und die Sache friedlich abzutun. Zu diesem Zwecke werden Eltern und Mitglieder in das Haus eingeladen und nach langer Feilscherei einigt man sich über den Preis. Ist die Familie des jungen Mannes nicht im Stande, den Brautschatz ganz zu bezahlen, so muß letzterer in abhängiger Stellung bei den Schwiegereltern verbleiben (djual diri, wörtlich: „sich selbst verkaufen“) oder die Tochter wird aus der Familie ausgestoßen — ein großes Unglück für die Betroffene.

Im dritten Falle, also bei Überraschung, kann der Brautschatz ziemlich gering sein, weil die Familie froh ist, daß die Frau wiederum mit Ehren einen Mann besitzt.

Wird man jedoch mit einer verheiratheten Frau überrascht und sollte in dem Falle kein Mord und Todtschlag entstehen, sondern der Ehemann sich ruhig verhalten, so muß der Beleidiger dem Beleidigten den Brautschatz doppelt zurückbezahlen, darf dagegen aber die Frau für sich behalten und sie heirathen.

Die Seramer Strandbewohner sind dem Namen nach Mohammedaner und halten sich in Dingen, wobei sie Vortheil haben, an die mohammedanischen Gesetze, wobei das Chepsand (mas kawin) eine Hauptrolle spielt. Dieses Chepsand beträgt beinahe ebenso viel wie der Brautschatz; bekommen also Eheleute Kinder, so gehören die Kinder so lange dem Stamme der Mutter an, bis der Vater das Chepsand bezahlt hat. Dann hat die Familie der Frau nicht mehr die geringsten Rechte, weder auf Mutter noch auf das Kind. Bigamie ist erlaubt, jedoch wird selten Gebrauch davon gemacht, weil es sehr theuer ist, mehrere Weiber zu heirathen und zu ernähren und weil es auf Seram auch nicht allzu viele Frauen gibt. Blutschande kommt häufig vor, ebenso Paederaстie. Im Falle Blutschande zwischen Vater und Tochter oder zwischen Mutter und Sohn ans Licht kommt, so werden die Delinquente streng bestraft, aber nicht, um dem verletzten Sittlichkeitgefühl Genugthuung zu verschaffen, sondern nur, damit die Kläger sich der Habe der Verklagten bemächtigen können.

So sah ich vor einigen Jahren, wie Mutter und Sohn zu Kilmuri¹⁾ am Schandpfahle mit Rottauhieben abgestrafft und aus dem Kampong gejagt wurden; die Schläge wurden dem Sohne auf den Rücken applicirt, der Mutter auf den Theil, mit dem sie gesündigt hatte.

Die Beschäftigung der Frauen beschränkt sich auf Fischen, Holzhaften (für den Kochbedarf), Herbeischaffen von Lebensmitteln und das Versorgen der Kinder; die Männer thun so zu sagen gar nichts, sie sind furchtbar faul und verschmitzt und behandeln ihre Frauen sehr schlecht. Dabei geben sie sich dem Spiele und dem Opiumrauchen hin. Jeder Strandbewohner ist so zu sagen ein Advokat und besitzt eine Rednergabe, wie außer den Ambonesen kein zweites Volk im Indischen Archipel; er ist sehr schlau und gebraucht seine geistige Überlegenheit nur dazu, Andere zu betrügen. Europäer und fremde Malayen sind gewöhnlich seine Opfer.

Die Sitten und Gebräuche der Alsuren des Inneren sind sehr verschieden von denen der Strandbewohner; bei einzelnen Stämmen verlangt man indeß Brautschatz gerade wie bei den Strandbewohnern, bei anderen Stämmen besteht derselbe aus abgeschlagenen Menschenköpfen, je nach Abkunft der Braut bis zu 30 Stück.

Um diese zu erhalten, entfernen sich die Heirathskandidaten einige Tagereisen weit von ihrem Kampong und lauern dort Menschen auf, welche im Walde oder Felde beschäftigt sind oder auf solche, die sich Nachts nach dem Seestrande begeben, um ihre Nothdurft zu verrichten. Sie stechen, hauen oder schießen ihr Opfer nieder und schlagen denselben alsdann den Kopf ab. Ist das geschehen, so begeben sich die „Koppensneller“ im Sturmschritte nach ihrer Heimat; ich sage „Sturmschritt“, weil jeder derselben bis $1\frac{1}{2}$ m lang ist und mehr einem Fluge als einem Schritte ähnlich ist. Um denselben bei Nacht gehörig ausführen zu können, binden sich die Alsuren kleine abgeschälte, eine Spur lange Streifen Bambu um die Füße, die durch das Abschälen transparent werden und in welche sie je acht bis zehn Feuer- oder Leuchtkäfer, die auf Seram in großen Mengen vorkommen, einsperren; um jeden Fuß tragen sie acht bis zehn solcher Bambustreifen, welche zusammen das Licht einer Laterne ausmachen, wodurch also der Boden beleuchtet wird und Fehltritte im dunkeln Walde nicht stattfinden können. Auf diese Weise legen sie in einer Nacht oft Strecken zurück, über welche ein gewöhnlicher Fußgänger ungefähr drei Tage lang zu laufen hat.

Diese Streifzüge werden von Zeit zu Zeit wiederholt, bis der Kandidat genügend Köpfe beisammen hat, um eine Frau beanspruchen zu können; im Übrigen leben die Leute friedsam und bleiben ihrem gegebenen Worte treu. Sie ernähren sowohl sich selbst, wie auch die Strandbewohner vom Landbau und der Jagd. Die feindlichen Stämme, bei welchen der Brautschatz in Gütern und Gelb besteht, sind im Besitz von guter Kleidung, welche sie nur anziehen, wenn sie sich nach den Strandnegoreien begeben. Die Koppensneller sind vollkommen unbekleidet, nur tragen die Männer einen handbreiten Streifen aus geklopfter Baumrinde, um ihre Schamtheile zu bedecken. Die Frauen sind ganz und gar nackt, wissen jedoch stets eine solche Stellung einzunehmen, daß die Schamhaftigkeit nie verletzt wird. Ein fremder Mann darf eine Frau nur von vorn passiren; geht er hinter ihr herum, so hat er auf seinen Kopf Acht zu geben, da dies als eine große Beleidigung aufgefaßt wird.

Die Alsuren sind im Allgemeinen schön gebaute Menschen, mit männlicher Haltung; die Frauen sind sehr hübsch,

¹⁾ Kilmuri (Kilmoerie) liegt nordwestlich von Batuoloming.

ost ziemlich hell von Hautfarbe, sie haben schönes wellenförmiges, langes Haar und schön geschnittene Gesichtszüge; besonders Nase und Mund sind sehr geformt. Die Zähne sind leider meist rot oder schwarz in Folge von Betelkauen.

Die Nahrung der Alturen besteht hauptsächlich aus Sago, Fisch, Schlangen, Hirsch- und Schweinesfleisch, die alle nur flüchtig über dem Feuer geröstet werden; der Sago wird angemacht mit heißem Wasser, wodurch man einen ganz und gar geschmacklosen Papp¹⁾ erhält; die Strandbewohner essen selbstverständlich keine Schweine, Schlangen oder Beutelthiere, da sie Mohammedaner sind; Honig und Rohrzuckersaft wird sehr viel verbraucht.

Tritt ein Sterbefall ein, so begräbt der Strandbewohner den Todten nach mohammedanischem Ritus: in ein ungefähr 3 Fuß tiefes Grab setzt man eine Kiste ohne Boden; in diese wird die Leiche gelegt und der Deckel lose darauf gedeckt. Das Grab wird dann weiter mit Erde aufgefüllt. Man begräbt die Todten in der Nähe von Häusern, und es kommt oft vor, daß dieselben von den Wildschweinen, die des Nachts in die Kampongs eindringen, aufgewühlt werden; auch wilde Hunde machen sich häufig an die Leichen, so daß man des Morgens hier einen Arm und dort ein Bein in dem Dorfe zusammenlesen kann.

Der Alturen begräbt seine Todten stehend und giebt ihnen ihre besten Kleider, auch Preciosen u. s. w. mit; da man jedoch vor Todten große Furcht hat, läßt man sie oft unbergraben im Hause liegen. Die Familie reißt aus und baut in ziemlich weitem Abstande ein neues Haus, wie denn die Häuser überhaupt sehr zerstreut liegen.

Mit Geisterbeschwörerei, wie die Strandbewohner, hält sich der Alturen nicht auf; ist er jemandem feindlich gesinnt, so tödtet er ihn und wird dann selbst später durch des Ermordeten Familie wieder getötet (es sei denn, daß der Getötete ein schlechtes Subjekt war), da er vogelfrei ist, sobald der Mord ans Licht kommt.

Durch das Heirathen zwischen Blutsverwandten sterben nicht allein die Stämme aus, sondern es entstehen auch viele Familienkrantheiten, wie Schwindsucht, Beinfräß, Elephantiasis, Framboes Ambonensis im ärgsten Grade. Die Schuppenkrankheit (Ichthyosis) ist ziemlich vorherrschend; sie entsteht durch Ansteckung und Schmutz; nimmt der Behaftete fleißig Seebäder, setzt sich dann eine halbe Stunde lang der Sonne ans (wodurch die Milben an die Oberfläche der Haut kommen) und stirbt sich dann plötzlich wieder in die See (wodurch die Milben absterben), so kann er innerhalb eines Monats vollständig geheilt sein. Die Alturen bleiben von dieser Krankheit meistens verschont.

Im Allgemeinen sind die sozialen Zustände auf Seram sehr verwirrt. Erbhaft von Grundbesitz u. s. w. geht auf den Altesten des Stammes über, wird aber oft bestritten

und geregt nach dem Rechte des Stärksten. Raub ist gestattet, insofern der Veraupte ein armer Teufel ist; ein Mord wird mit 10 Tael Gold bezahlt, also mit 650 Gulden; Verwundung mit der Hälfte u. s. w.

Die geringste Ursache führt oft zum Kriege, der in optima forma angekündigt wird; ein zweideutiges Wort ist oft dazu genügend. Während meines zehnjährigen Aufenthaltes auf Seram wohnte ich mehreren solcher Kriege bei, bald als Wundarzt, bald als Schiedsrichter.

Als Waffen dienen der Klewang (Säbel), Lanzen, Pfeil und Bogen, Feuersteingewehre und Vilas (kleine Kanonen). Die Geschosse der Feuersteingewehre sind sehr gefährlich; man nimmt hierzu nämlich zwei durchlöcherte Gewehrkugeln, die durch ein langes Stück Messingdraht, der federartig aufgerollt ist, mit einander verbunden sind. Sobald das Geschöß den Gewehrlauf verläßt, dehnt sich der Messingdraht aus und die beiden Kugeln beschreiben eine Bahn gerade so wie früher die Kettenkugeln. Die hierdurch angereichte Verwundung ist furchtbar; ich sah Menschen tatsächlich in zwei Hälften geschnitten. Auch gießt man Porcellan- und Glasscherben in die Kugeln. Die Kanonen werden mit Kieselsteinen, Stücken Eisen u. s. w. geladen. Die Kriege werden nach der Ursache ihres Entstehens benannt. Z. B. prang sukon, weil der Krieg entstand wegen einer Brotfrucht (sukon); prang mister gunong, weil ein Unberechtigter sich die Herrschaft über ein Gebirge anmaßen wollte u. s. w.

Derjenige, welcher einen Krieg aus Privatrache unternimmt, muß die Krieger anwerben und haftet für Alles, Pulver, Blei, Kleider, Lebensmittel, auch für die Frauen und Kinder; Tote und Verwundete unter seiner Truppe muß er extra bezahlen. Handelt es sich dagegen um allgemeine Interessen des Kampong, so muß Alles unter die Waffen, man wirft Barrikaden aus Steinen auf und drängt Frauen, Kinder, Greise u. s. w. in diese hinein. Wald und Strand werden über Nacht streng bewacht, auch macht man Streifzüge. Zählen beide Seiten ziemlich viel Tote und Verwundete und ist man so ziemlich ausgehungert, so legt sich der Radja ins Mittel. Die Sache wird untersucht und der Schuldige zur Bezahlung 1) einer Sühne, 2) der Todten und Verwundeten und 3) der Kriegskosten verurtheilt. Diese Bezahlung liegt dem Einzelnen oder der Gemeinde ob, je nachdem der Krieg ein Privat- oder Kampongkrieg war.

Überlieferungen bestehen anscheinend nicht, es kostet viele Mühe, etwas über frühere Zeiten aus den Alturen heraus zu bekommen.

Niemals wird aus diesem Volksstamme etwas Ordentliches werden, es sei denn, daß man mit einer mitleidlosen, aber auch rechtschaffenen Strenge gegen denselben vorgeht. Immerhin werden Jahre hierüber vergehen und es fragt sich sehr, ob die Niederländer dieses Ziel jemals erreichen werden.

¹⁾ Vergl. Anmerkung S. 359, Spalte 2.

Die Transkaspische Eisenbahn.

Vom K. Russ. Staatsrathe Dr. O. Heyfelder.

Die ersten 25 Werst von Michailowsk bis Molla-Kary waren von dem ganzen ersten Abschnitte des Bahnbauens (vergl. oben S. 294 ff.) das schwierigste Stück. Denn hinter dem feuchten, vom Meere zurückgelassenen, relativ

harten und kompakten Uferrande erheben sich daselbst Dünen aus gelbem, körnigem, beweglichem Sande, die wie ein Wulst die Bucht umgeben, und durch welche hindurch die Bahn angelegt werden mußte. Da dieselben nicht bewachsen waren

und geradezu aus Flugsand bestanden, dessen Konfiguration sich bei starken Winden beständig ändert, da auch weit und breit kein Wald oder Busch das Material zu Fäschinen darbot, so erforderte die Ueberwindung dieses Sandgürtels große Mühe und viel Zeit. Der Erbauer der Bahn, General Annenkov, erfand das AuskunftsmitteL vor Legung der Schienen diese Sandstrecke mit Meerwasser zu begießen und aus der Steppe Lehmbrocken herbeifahren zu lassen, durch welche Mischung der Boden die nothwendige Konsistenz erhielt.

Dicht vor Molla-Kary ist ein schmaler Wasserarm, die letzte Fortsetzung der Balkanbucht, überbrückt und zwar durch eine steinerne Brücke, deren einziger Bogen sechs Fäden breit ist.

Vom Meere bis Molla-Kary ist die Richtung des Schienennweges in gerader Linie östlich, von da südöstlich und beinahe geradlinig bis Duschka, d. h. bis zur Grenze zwischen der Dase Achal-Tek und der von Merw. Von da ab geht sie wieder gerade nach Osten bis Merw, von wo sie sich nach Buchara resp. Samarkand in nordöstlicher Richtung und ebenfalls in geraden Linien fortsetzt.

Von Molla-Kary bis Bala-Ischem steigt das unebene Terrain, auf welchem sich die Eisenbahn bewegt, unmerklich; von da bis Kazantschik durchschneidet sie eine kahle, hier und da salzhaltige Lehmsfläche ohne Quellen und ohne Vegetation. Ganze Quadratmeile dieses Bodens bilden platte, von leichten Wasserrinnenalen nach der Regenzeit oktoedrisch oder quadratisch durchschüttete runde Flächen gleich riesigen Parkettböden. Bis Kazantschik wurde die strategische Bahn noch während der Expedition fertig gebaut. Es brachten damals die Bahnzüge alles nothwendige Wasser zum Trinken, Kochen und Bauen aus Michailowsk (aus den Dampfmaschinen). Jetzt bringen eigene Wasserzüge dreimal die Woche von Kazantschik dessen herrliches Quellwasser an alle Stationen der gänzlich wasserlosen Strecke. Nur wer noch wie der Autor diese trostlosen Steppen in heißer Sonne durchritten und die armen Soldaten sie zu Fuß durchwandern sah, hat den rechten Maßstab für die Größe der Errungenchaft, welche die Bahn gebracht hat. In sechs Stunden durchfährt man die 125 Werst der wasserlosen Wüste; die auf der Station Lebenden entbehren nun nicht mehr eines frischen Trunkes gefunden Quellwassers, der Möglichkeit sich zu waschen und sogar zu baden.

Von Kazantschik bis Kizil-Arwat ist wieder eine große Strecke ohne Wasser, denn die Eisternen von Aibin, welche man auf etwa halbem Wege antrifft, enthalten manchmal so wenig, daß es für eine Karawane nicht ausreicht, manchmal aber so schlechtes, salzhaltiges, erdiges Wasser, daß selbst die Kamele es nicht trinken. Gleichwohl ist Aibin ein ständiger Lagerplatz für die Truppen und Karawanen gewesen. Von allen Seiten führen die Spuren herzu; rings herum war das Erdreich zertrampelt und lagen bleichende Gerippe gefallener Kamele und Pferde, oder Knochen geschlachteten Kleinviehes. Wer Kizil-Arwat, 200 Werst vom Meere, erreicht hat, ist in das Bereich der Dase gelangt. Hier sind viele Quellen, die vom Kören-Dagh herabfließen und in künstlichen Rinnenalen die ganze Thalfläche zwischen Gebirge und Wüste bewässern; daher umgeben Felder der Platz und Aule, Moscheen und Lehmbauten sind in beträchtlicher Anzahl vorhanden. 1880 fanden wir den Ort von seinen Einwohnern verlassen; sie hatten sich mit den anderen Teles nach Göl-tepe zurückgezogen und kämpften gegen uns. Von Kizil-Arwat kann man durch die Ebene in gerader Linie und ohne Hindernisse nach Bami gelangen, wie auch die Eisenbahn geführt ist. Man kann aber auch über den Kören-Dagh nach Chodsham-Kala reiten

und von da auf der Atrek-Militärstraße über den Kamm von Bendesen, zwischen Kören-Dagh und Körpet-Dagh nach demselben Bami gelangen. Bami war damals der wichtige Vereinigungspunkt der Michaillinie und der Atreklinie, von dem aus unser Vormarsch auf Göl-tepe geschah. Das Gebirge, welches dicht hinter Kizil-Arwat aufsteigt, ist von engen Felsenschluchten und Duerthälern vielfach durchschnitten, durch welche die Saumpfade sich mühsam emporwinden. Je höher, um so mehr Vegetation; namentlich sah ich schöne Gruppen von Juniperus Caucasica in Baumgestalt, einzelne Ahornbäume, Weißdornbüsche und andere Sträucher. Mit dem Laubholze stellten sich auch die kleinen Sänger der gemäßigten Zone ein: Meisen, Stieglitz, Buchfinken, Bergfinken, Amselfeln und Drosseln, nach der Todtentstille der Ebene ein erfreulicher Eindruck. In den Felsenritzen leben eine Unzahl Eidechsen, darunter eine Art von der Größe einer Katze, die seltsam, aber ungemein anzuschauen ist. Raubvögel giebt es in Menge; auch sollen Hasen und Rehe nicht ganz selten sein, doch befanden wir keine zu Gesicht. Das schlimmste Wild in diesen Gebirgsschluchten waren für uns die Teles. Sie, die alle Fußpfade und Schlupfwinkel kannten, vermochten, ungeachtet der Heliographen-Station, die wir daselbst unterhielten, sich in diesem Gebirgsstocke vor uns zu verstecken und von da aus bald die eine, bald die andere Militärstraße, bald unsere kleinen Besitzungen von Bami, bald von Kizil-Arwat oder Chodsham-Kala zu beunruhigen. Im Monat December 1880 fielen sie über unsere Nachhut her und brachten ihr eine Schlappe bei.

Bami, 275 Werst vom Meere gelegen, besitzt herrliche Quellen, die, zu kleinen Flüssen vereint, eine ganze Reihe von thurmartig gebauten Mühlen treiben und dann in Kanälen und Kanälichen fruchtbare Mais- und Weizenfelder und Obstgärten bereiseln. Hier wird die Dase immer besser bebaut und immer fruchtbarer. Ein kunstreiches System von Wassergräben und Rieselfeldern bedeckt das ganze Territorium und bietet der Anlage der Eisenbahn insofern einige Schwierigkeit, als die Kanäle geschont und überbrückt werden müssen, der Eisenbahndamm aber seinerseits Schutz gegen die künstlichen Ueberschwemmungen fordert.

130 Werst von Bami ist die Station Göl-tepe, wo die große, erdwallungsgürte Festung steht, die wir am 12. Januar 1881 stürmten. Einen Theil ihrer Erdmauern, welche etagenartig auf einander saßen, ließ ich im Winter 1881 mit Skobelew's Genehmigung abtragen, um die zahlreichen Menschenleichen (gegen 7000) und Thierkadaver gründlich und in einer der Hygiene entsprechenden Weise zu bedecken. Ebenso ist das jetzige Göl-tepe, wo Häuser stehen und sich Handel und Wandel lebhaft regt, aus hygienischen Gründen an seinen heutigen Standort, 7 Werst aufwärts von der Festung, auf reines Territorium und an nicht infizirte Bäche verlegt worden, um weit der malerischen Schlucht Germav, welche den Körpet-Dagh durchbricht und unseres aus Persien kommenden Proviantkarawanen zum Uebergange diente. Göl-tepe war ein Leichenfeld. Wo man häufig ging und ritt, stampfte man die Schädel der nur oberflächlich Verscharerten aus dem Erdreich; in den zahlreichen Wasserarmen lagen Erschlagene, auf den Zinnen der Festungswälle wie in ihren Erdlöchern fanden wir moderne Leichen. Die Assanisationsarbeiten, welche ich zu leiten hatte, dauerten sieben Wochen. Aber schon gleich nach der Besetzung der Feste brach bei der Besetzung der Flecktyphus aus. Daher schlug ich General Skobelew vor, unser Lager einige Werst entfernt auf höheres, reines Terrain zu verpflanzen und nur eine Besatzung in Göl-tepe zurück

zu lassen, welche gleich einer Wache alle zwei Tage wechseln sollte. Stobolew glaubte dies wegen des Nimbus des Siegers nicht thun zu können. Wir hatten harte Diskussionen, da er nur den militärischen Standpunkt anerkannte, ich aber die Sanitätsverhältnisse im Auge hatte. Endlich, am 27. Februar, nachdem der Typhus schon stark um sich gegriffen hatte, erhielt ich die Erlaubniß, einen neuen Lagerplatz auszusuchen und zuerst mit dem Feldhospital Nr. 4 und einer hinreichenden Bedeckung überzusiedeln. Im Verlaufe des Monates März folgte das übrige Lager nach; so entstand das heutige Gök-tepe. Die Eisenbahn aber geht dicht an den theilweise zerstörten, doch in ihrer Grundform wohl erhaltenen Festungswällen vorüber und die Station befindet sich auf der Seite, von welcher aus wir damals stürmten.

Von Gök-tepe bis Aschabad (426 Werst vom Meere) erstreckt sich der reichste und fruchtbarste Theil der Dase in einem schmalen Streifen zwischen dem Berggrünen des Köpet-Dagh und der Sandwüste. Vom nahen Gebirge kommen zahlreiche Wasserarme herab, die den Boden bewässern und gleich allen diesen Bächen und Flüßchen jenseits der Dase im Wüstenande verschwinden. Der Boden besteht aus leichtem, fruchtbarem Löß. Die Bewässerung geschieht in der Art, daß der Bach am Fuße des Berges gefaszt und um denselben in so unmerklicher Senkung geführt wird, daß man vielfach deutlich zu sehen glaubt, daß Wasser fließe aufwärts. Bei unseren Soldaten war es ein Axiom, die Orientalen verstanden das Wasser bergauf zu leiten. Durch diese Leitung wird der ganze Fuß des Berges der Vegetation und Produktion gewonnen; im Thale kommt der Bach durch eine Biegung zu seinem Ausgangspunkte zurück, Rinnenale in verschiedenen Richtungen abgebend. Diese umgeben in einem Quadratmaschenzze viereckige Felder von mäßiger Größe, deren jedes stets um wenige Zoll höher liegt als das nächstfolgende. Somit bilden sie eine Reihe von Flächen, die in der Richtung von S nach N und zugleich von O nach W unter einander liegen. Indem nun zuerst eine Schleuse bei dem obersten Rieselhofe geöffnet oder der Rand des Kanals durchstochen wird, setzt man das erste und etwa zweite Feld unter Wasser, dann die nächsten und so fort, bis alle sich gehörig mit Wasser durchtränkt haben. Da auf dem lehmreichen, aufgelockerten Boden das Gehen und noch mehr das Reiten unmöglich ist, so müssen die Zwischenwölle als Fußwege gut erhalten werden und befinden sich Wächterthürmchen wie Schildwachenhäuschen zwischen denselben. Das Ganze aber bildet ein oft die ganze Breite der Dase einnehmendes System von wohl nivellirten und ein gewisses geringes Gefälle besitzenden Schachbrettfeldern, in welches jede neue Konstruktion Störung und Stockung bringt, weshalb die Eisenbahn theils die Ränder der Dase aufsuchen, theils unendlich viel Brücken bauen mußte. Drei Brücken per Werst macht auf die 600 Werst lange Bahn (vom Meere bis Duschak) 1800 Brücken. Was von der Irrigation und dem Verhältnisse der Bahn zu diesem lebenspendenden Kanalsysteme gesagt ist, gilt auch für die Merwbaahn und für die von Tedschend. So fruchtbar die Dase (Getreide, Obst, Wein) ist, so gänzlich wird Wald und Baumshlag vermiszt. Nur in einem Seitenthale gegen Persien zu habe ich jungen Laubwald von Wallnuss, Esche und Eiche angetroffen. Die ganze Gegend ist stark bewohnt und besiedelt. In den Dörfern ist die Moschee, das Wohnhaus, die Hof- und Gartenmauer, die Krippe, aus welcher im Hofe das Vieh frisst, und der Rand der Eisterne aus getrocknetem Lehmsteinen aufgeführt, denen man durch Bestreichen mit frischem, feuchtem Lehm und Kalk eine glatte Oberfläche und ein

gefälliges Auszere zu geben versteht. Einige Pforten und Haken zum Aufhängen von Sätteln und anderen Geräthen sind in die Wand eingemauert. Spitzwinkelige Fensterausschnitte und Nischen sind Reminiszenzen arabischer Architektur. Schön gebrannte und glasirte Ziegel von blauer Farbe, besonders auch in dem beliebten persischen Blau-grün, kommen nur als Reste uralter Kunstbauten vor. Aschabad, eine Hauptstation der Eisenbahn und Sitz der Behörden, hat schon das Ansehen eines russischen Städtchens gewonnen, ähnlich den Standquartieren der Regimenter im Kaukasus, wie Chassaw, Turt, Wedeno rc. 12 Werst von Aschabad gegen das Gebirge zu, welches die Grenze zwischen Russland und Persien bildet, liegt Nissa, eine großartige Ruinenstadt.

Zwischen Gauars (450 Werst), dem Endpunkte der Achal-Dase, und Artik (500 Werst) erstreckt sich eine 45 Werst lange Wüste, ähnlich jener zwischen Michailowsk und Kazantschit. Dagegen folgt nun von Artik bis Duschak (600 Werst) eine reiche, stark bevölkerte Gegend mit vielen persischen Städten und Ruinen, jetzt bewohnt von einer mäßigen Anzahl Ala-Klin-Tekes. Bis Duschak ist der Bahnbau vollendet. Hier macht dieselbe ein Knie nach N und hat zugleich ihren südlichsten Punkt und ihre nächste Nähe an Serachs und Herat erreicht.

Von Duschak bis zum Flusse Tedschend (680 Werst) und der Dase Tedschend erstreckt sich wieder eine Wüste, welche die beiden Däsen trennt. Am Tedschend aber wohnt eine starke Bevölkerung unter dem Sohne Nur-Berdy-Chan's, des früheren Oberbefehlshabers der vereinigten Telestämme. Auch der Sohn, Mochdom-Kuli-Chan, hat damals gegen Stobolew mitgefochten, ist aber jetzt russischer Major und, wie es scheint, ein zuverlässiger Vasall. Zu beiden Seiten des Flusses breiten sich gute Wiesen, also Weideland aus für die Heerden, welche die Existenzbedingung und den Reichtum dieser Stämme ausmachen. Der Tedschend, der Unterlauf des Herirud, fließt an Serachs vorbei und verliert sich, ungeachtet seines Wasserreichthums, seines starken Gefäßes und seiner Schnelligkeit, wie die geringeren Flüsse und Bäche, nordöstlich von der Bahn resp. der Dase nach einem Laufe von 400 Werst im Wüstenande. Sollte es einer künftigen Epoche, namentlich nach völliger Organisation der Gegend, nicht vorbehalten sein, alle diese größeren und kleineren Flüsse im Anfange oder am Rande der Wüste zu sammeln und ihre immerhin nicht unbeträchtlichen Wassermengen zu einem ansehnlichen Kanale oder Flusse zu vereinigen, der in dem Meerbusen von Krasnowodsk mündete, wo schon einmal ein großer Fluß gemündet hat?

Das Klima auf der ganzen Strecke des Eisenbahnbaues ist Continentalklima mit großer Hitze im Sommer (40 bis 50°) und immerhin nicht unbeträchtlicher Kälte im Winter. Wir hatten im Januar 1881 vor Gök-tepe am Tage 5 bis 10° Wärme, in der Nacht 4 bis 8° Kälte. In diesem Winter 1885 bis 1886 war es überall ausnahmsweise sehr kalt, bis — 18°, am Meere bis — 22°. Dabei besserte sich der Gesundheitszustand besonders der Russen auffallend. Die vorherrschenden Winde sind die von Nordost. Meteorologische Beobachtungen wurden auf fünf Observatorien gemacht, welche General Annenkov vom Michaelbusen an längs der ganzen Linie eingerichtet hat.

Die Skala der gebauten Kulturpflanzen ist etwa folgende: in Kizil-Armat und durch die ganze Dase Mais, Weizen, Hirse, Bicken und Erbsenarten, Gerste (als Pferdesutter), Klee; bei Bami Aprikosenbäume, bei Gök-tepe Nelen, bei Aschabad Nussbäume, Pfirsich, in Merw Maulbeerbäume und alle Obstarten, sowie Baumwolle. Die Fruchtbarkeit ist so groß, daß man zweimal im Jahre erntet und daß

man 100 Körner vom Korn erhält. Alle Reisenden und Schriftsteller stimmen in dem Lobe und Preis dieser fruchtbaren Gegend ein (Lessar, Bambéry, Subotin, T. Albertus). Die Eisenbahn findet keine Terrainschwierigkeiten außer am Tedzhend; derselbe fordert einen größeren Brückenbau. 50 Werst weiter liegt Dshu-dshu-gly, ein bewohnter Ort.

Die Stadt Merv (750 Werst vom Meere) ist so oft zerstört worden, daß sie einem Trümmerhaufen ähnlicher war, denn einer Stadt, als sie 1884 von den Russen besetzt wurde. Aber schon beginnt sie ein anderes Aussehen zu gewinnen. Es wird gebaut, gepflanzt, bewässert. Der herrliche Murghab verleiht der Stadt ihren Hauptreiz und hat auf ihr Klima, ihre Bewässerung und ihre Vegetation den besten Einfluß. Der Distriktschef von Merv, Alichanow, hat aus dem Murghab eine Wasserleitung bis nach dem oben erwähnten Dshu-dshu-gly geführt und dadurch den Eisenbahnbau in ersprießlicher Weise vorgearbeitet. Merv hatte stets als Knotenpunkt der Handelsstraßen, welche aus den Chanaten Chiva und Buchara nach Persien, aus Russland nach Osten und vom Osten, Indien mit einbezogen, nach dem Kaspischen Meere gehen, eine große Bedeutung. Der Handel hebt sich schon ganz bedeutend durch die Pacificirung der Provinz unter russischer Herrschaft, durch Herstellung von Ordnung und Sicherheit für Leben und Waaren, und verspricht in Zukunft eine bedeutende Entwicklung. Die Dase hatte dureinste eine Million Einwohner, jetzt nicht den vierten Theil, doch ist sie relativ dicht bevölkert.

25 Werst hinter Merv schließt die Merwer Dase ab; es beginnt die Wüste zwischen hier und Tschardschui. Diese erstreckt sich 200 Werst weit und zeigt eben solche Sandberge wie hinter Michailowst. Sie entbehren anfangs aller Vegetation, später finden wir sie von einer niedrigen und düsteren Sandflora dicht bedeckt. Durch diese Sandwüste hat sich die Eisenbahn nach Buchara hindurch zu arbeiten. Die beiden größten Schwierigkeiten bietet nun für die Weiterführung der Eisenbahn von Merv aus die sandige Strecke Merv-Tschardschui und der Übergang über den Ann-Darja.

Die 75 Werst lange Strecke Flugsand hinter Merv gab dem ehemaligen Generalgouverneur von Turkestan, Tschernajew, Anlaß, die Fortführung der Bahn als unmöglich zu bezeichnen, indem dieselbe vom Sande in kürzester Zeit verschüttet werden würde. Die Schwierigkeit wird auch von dem Erbauer der Bahn und seinen Gehilfen nicht unterschätzt, doch hoffen sie ebenso darüber Herr zu werden, wie über die 22 Werst Flugsand zwischen Michailowst und Molla-Kary und die 7 Werst lange Strecke liegenden Sandes zwischen den Stationen Balla-Ichem und Kazantschik, nämlich durch Irrigation und Befuhr von Lehm Boden. Seitdem ist aber ein neues günstiges Moment für die Eisenbahnerbauer eingetreten. Ein Ingenieur Grot hat eben auf der Sandfläche vor Molla-Kary

einen artesischen Brunnen gegraben, der bei mäßiger Tiefe eine Fülle guten Trinkwassers giebt. Da nun die geologische Struktur der ganzen Ebene eine und dieselbe ist, so wird mit Sicherheit darauf gerechnet, auch an anderen bisher wasserlosen Stellen in derselben Tiefe Trinkwasser zu erbohren, was deren Verhältnis zum Bahnbau und zur Ansiedelung radikal zu verändern verspricht.

Nach Überquerung des Ann-Darja folgen noch einmal 20 Werst Wüste mit beweglichem Sande bis Karakul. Doch hier erleichtert schon die Nähe des Flusses, die Möglichkeit, durch Kanalisirung vom Ann-Darja aus Wasser in hinreichender Menge zu gewinnen, die Überwindung der Schwierigkeit.

Da, wo jetzt der Ann-Darja übersezt wird, etwas unterhalb von Tschardschui, theilt er sich in zwei Arme von ziemlich gleicher Stärke, welche in ihrer Mitte eine Insel umschließen. Die Stelle ist $1\frac{1}{2}$ Werst breit, aber relativ seicht. Die Eisenbahn soll aber etwas nördlicher den Strom überschreiten und zwar auf einer Dampffähre, gleich dem Trajett bei Bonn am Rhein, dann den Ort Schich, welcher zur Station gemacht wird, links liegen lassen, bis Ijrat die Sandwüste durchschneiden und hierauf an der Grenze des bewässerten und bebauten Landes, eben zur Schonung des Bewässerungssystems, verlaufen. Diese Kulturrezone erhält ihr Wasser vom Flusse Sarewchan. Die Stadt Karakul wie die bewohnten Orte überhaupt bleiben auf diese Art ebenfalls zur Linken des Schieneweges liegen. Er nähert sich der Stadt Buchara, indem er die Kirschaks (Einzelgehöfte oder mauerumgeschlossene Gärten) quer durchschneidet, welche von Buchara aus an allen Hauptstraßen sich radialsmäßig ausbreiten. Bis zur russischen Grenze berührt die Eisenbahn kontinuirlich die bewässerte Zone, sie nur hin und wieder durchschneidend. Von der russischen Grenze und dem Sarabulag-Gebirge steigt das Terrain und mit ihm die Eisenbahn. Sie hat mehrere Schluchten zu überbrücken. Bei dem Dorfe Dschuma-Bazar, welches sie zur Rechten läßt, senkt sie sich wieder auf das kanalisierte Kulturgebiet herunter, welches sie bis Samarkand durchläuft.

Dieser letzte Abschnitt vom Ijrat bis Samarkand ist der bewohnteste und voraussichtlich einträglichste der ganzen Linie. Außer den asiatischen Rohprodukten, die sie nach Westen fördern soll, wird sie voraussichtlich der schon begonnenen Anlage von Wald und der Ausbreitung der Baumwollkultur Vorzuhilfe leisten und in ähnlicher Weise zur Entwicklung des Landstriches beitragen, wie sie das schon für die Däsen von Ahal-Teke und Merv gethan hat.

Aber abgesehen davon erlebt es vielleicht unsere Generation, daß auch von hier aus den englisch-ostindischen Bahnen entgegengebaut wird und daß sich damit das Ideal gewisser englischer und russischer Patrioten von dem Hand in Hand-Gehen beider Staaten, verbunden durch die Interessen des Handels und der Civilisation im fernen Osten, erfüllt.

Kürzere Mittheilungen.

Zur Ansiedlungskunde von Mittel-Thüringen.

Über die Hälfte der „Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. d. S. für 1885“ füllt eine Abhandlung von Dr. G. Reischel, „Beiträge zur Ansiedlungskunde von Mittel-Thüringen“ aus. Der

Verfasser bespricht zunächst die Ansiedlungen der vorgeschichtlichen Zeit. Nach Aufführung sämtlicher bis jetzt aufgedeckter Wallburgen, Ringwälle *rc.* und Beschreibung ihrer Lage, wie der in ihnen gefundenen Überreste menschlicher Anwesenheit, faßt er seine Untersuchungen dahin zusammen,

dass in dem thüringischen Centralbecken die Wallburgen nicht die ältesten Niederlassungen gewesen sind, sondern dass sie fast ausschließlich zu Kultus- und Vertheidigungszwecken dienten. Nur vorübergehend wurden sie als Wohnplätze benutzt, während die dauernden Niederlassungen sich in fruchtbarerer Gegend am Fuße der Plateaus und in günstiger Lage am rinnenden Wasser befunden haben. Mehrerer solcher Dörfer mögen eine gemeinsame Kult- und Zufluchtsstätte gehabt haben, in deren Nähe sich auch die Todtenäcker, namentlich der angesehenen Stammesmitglieder, befanden.

Dem Vorgange Arnolds folgend, welcher drei Perioden in der Siedelung der deutschen Stämme annimmt und jeder derselben bestimmte Ortsnamen-Endungen zuweist, untersucht der Verf. Mittel-Thüringen hinsichtlich dieser Endungen seiner Ortsnamen. Er findet, dass die der ersten Periode angehörenden Endungen auf aha, mar, loh und lar meist westlich der Unstrut und Gera, nur vereinzelt östlich derselben auftreten. In bedeutender Anzahl finden sich die Endungen der zweiten Periode, nämlich diejenigen auf leben, stadt, ingen, ungen, hofen, heim, hausen, bach, berg, feld, dorf und furt. Namentlich ist charakteristisch für einzelne derselben, wie leben, stadt, ingen, ungen, dass sie in mehr oder weniger großen Gruppen auftreten. Im Allgemeinen hängen die Niederlassungen der zweiten Periode mit den Wanderungen zusammen, welche in dieser Zeit erfolgten, und stellen die Wege derselben dar. In geringer Zahl finden sich die der dritten Siedelungsperiode angehörenden Endungen, namentlich die auf hagen, hein, wie die wendischen Ansiedlungen zukommenden auf ses, sis, sitz, winden, wenden und iz, welche nur zerstreut auftreten. Die stärkste Anzahl von Siedlungen findet sich in der zweiten Periode, während sich in der dritten ein Rückgang einstellt, veranlasst durch das Aufblühen gewisser Ortschaften zu Städten und das Eingehen benachbarter Siedlungen.

Im Weiteren geht der Verf. auf die Bedingungen ein, welche in seinem Gebiete für die Siedelung günstig oder hinderlich sich erwiesen. Zu den letzteren ist vor Allem der geologische Bau des Thüringer Centralbeckens zu rechnen. Es wird eingehend nachgewiesen, wie so gut wie gänzlich die Gebiete des Muschelkalks von der Besiedelung frei blieben, weil der Wassermangel dauernde Sesshaftigkeit verbot. Erst an den Grenzen zwischen Muschelkalk und Buntsandstein einerseits und namentlich dem unteren Keuper andererseits finden sich die Ortschaften zum Theil in beträchtlicher Auhäufung. Neben diesen finden sich jedoch auch sonst fruchtbare scheinende, namentlich Lößgebiete, frei oder arm an Ansiedlungen, wenn ebenfalls Quellenarmuth vorhanden ist, veranlasst durch vorgelagerte Höhen, die jenen Gebieten den Regen entziehen. Wo der Muschelkalk fehlt, finden sich zahlreiche Ortschaften, die ältesten und größten aber in den fruchtbaren Flusstiefern, so am letzten Theile des Oberlaufes der Unstrut, im Gera- thale etc. Immer aber sind diese Ortschaften außerhalb des Inundationsgebietes der Flüsse auf hochgelegenen Punkten angelegt oder durch Dämme geschützt.

Auch die heidnischen Kult- und Opferstätten führten zur Gründung von Dörfern, indem auf oder nahe derselben in der christlichen Zeit Kapellen und Kirchen entstanden, um welche sich dann Ansiedler niederliessen; namentlich ist dies bei den Orten der Fall, bei denen die Kirche mitten im Dorfe, nicht seitwärts sich befindet.

Endlich bespricht der Verf. noch den Einfluss der alten Heer- und Handelsstraßen auf die Besiedelung. Die alte Handelsstraße von Leipzig nach Frankfurt diente besonders dazu, an den Flussübergängen entweder neue Orte entstehen zu lassen oder schon vorhandene zu hoher Blüthe zu bringen; namentlich gilt dies von Erfurt. Von hier aus gingen dann weitere Straßen durch Thüringen; namentlich vereinigten sich in Erfurt alle Thüringerwalstraßen. Hierbei diente auch Nahrungreichthum, wie fischreiche Seen etc. dazu, die Heerstraßen nach diesen Gegenden hinzulenden und die Leute hier

zurasten zu lassen, woraus sich dann dauernde Niederlassungen entwickelten.

Rasche Ausbreitung eines Schmetterlings.

Über einen wunderlustigen Schmetterling, der innerhalb der letzten dreißig oder vierzig Jahre sich von seiner ursprünglichen amerikanischen Heimat aus über mehr als die Hälfte der wärmeren Gegenden der Erdkugel ausgebreitet hat, berichtet James J. Walker in „The Entomologist's Monthly Magazine“. Es handelt sich um den schönen Danais Archippus Fabr. (Anosia Plexippus L.). Seine Heimat auf dem amerikanischen Kontinente ist weit ausgedehnt, indem sie sich von den Hudsons-Bay-Ländern und Kanada bis zum Amazonenstrom und Bolivia, oder, wenn wir die von einigen Entomologen als besondere Art abgetrennte Form Eriippus nur als eine geographische Rasse betrachten, bis an das Nestuarium des Rio de la Plata erstreckt. Fenner Weir erhielt ihn von Moose Fort, 50° 20' nördl. Br., wo acht Monate hindurch der Boden mit Schnee bedeckt ist, und auch bei Esquimalt (Vancouver Islands), das unter derselben Breite liegt, soll er vorkommen. Er breite sich also über beinahe 90° Breite aus. Fast überall in diesem weiten Gebiete scheint er gewöhnlich zu sein, und an vielen Stellen, besonders in den Vereinigten Staaten, ist er einer der häufigsten Schmetterlinge. Nach Dr. Riley ist die Luft oft mit ihnen bis zu einer Höhe von 300 bis 400 Fuß erfüllt. Diese ungeheuren Schwärme erscheinen gewöhnlich im Herbst und wenigstens einige von ihnen wandern, wie Riley angiebt, bei der Annäherung des Winters nach wärmeren Gegenden.

Wunderbar stetig und rasch hat sich nun dieser Schmetterling über die ganze Breite des Stillen Oceans und weit in den Malayischen Archipel hinein ausgedehnt. Auf den Sandwich-Inseln, wo er von den älteren Reisenden nicht beobachtet wurde, ist er jetzt häufig und dauernd angesiedelt. Ein Missionar auf den Marquesas-Inseln, welcher dort vierzig Jahre gelebt hatte, erinnerte sich, dass er etwa im Jahre 1860 das erste Exemplar bemerkte, während der Schmetterling jetzt dort einer der gewöhnlichsten ist. Sicher hätte eine so auffallende neue Form unter der sehr beschaulichen Insektenfauna dieser Inseln nicht lange übersehen werden können. Auf den Gesellschaftsinseln (Tahiti und Bimeo) und der Cook- und Hervey-Gruppe (Mangaia, Rarotonga, Aitutaki und Atiu) sah Walker sowohl den Schmetterling wie seine Futterpflanze, Asclepias curassavica, in Menge, und letztere ist auf einigen Inseln eine wahre Pest für die Kultur. Das Insekt hat sogar die abgelegene kleine Insel Oparo oder Rāpā fern im Süden erreicht; doch konnte es auf der Pitcairn-Insel nicht gefunden werden. Es kommt ferner vor auf den Samoa-, Freundschafts- und Fidschi-Inseln. Letztere sollen nach G. J. Mathew sein Hauptquartier in der gegenwärtigen Zeit bilden. Auch scheint es die nördliche Insel von Neuseeland und die Norfolkinsel erreicht zu haben. In Neu-Caledonien war es vor einigen Jahren häufig, ist aber jetzt selten, wahrscheinlich in Folge der Zerstörung fast aller Futterpflanzen durch die Larven. Von seinem Auftreten in Australien, und zwar in Queensland, hören wir zuerst 1870; jetzt scheint es sich durch alle wärmeren Theile dieser großen Insel und sogar bis Hobart Town unter 42° südl. Br. ausgebreitet zu haben. Auf den Neu-Hebriden, den Salomoninseln, Neu-Guinea scheint es sich fest angesiedelt zu haben und ist nicht selten. Semper hat es auf Celebes angetroffen und auch auf Java wurde es gefunden.

Gehen wir von der Ostküste Amerikas aus, so finden wir den Schmetterling durch das ganze Westindien verbreitet. Seit lange ist er auf den Bermudas angesiedelt und zwei Exemplare wurden 1864 auf Fayal und Flores gefangen. Die Azoren und Madeira scheint er nicht erreicht zu haben.

In England wurde das erste Exemplar 1876 gefangen, und zwar in Süd-Wales. Es hatte den gewöhnlichen nord-amerikanischen Typus. 1877 wurde ein Exemplar in der Vendée gefunden; es ist dies der einzige Fall seines Vorkommens auf dem europäischen Kontinente. Im vergangenen Jahre wurden in England 12 Stück gefangen.

Welche Ursachen haben nun diese wunderbare Ausbreitung des Thieres bedingt? Weder das Insekt, noch die Nährpflanzen, schädliche und giftige Unkräuter, werden absichtlich eingeführt worden sein. Die Samen von *Asclepias curassavica* sind aber durch ihre Kleinheit und den leichten, baumwollartigen Flamm, der sie umhüllt, einer weiten Verbreitung angepaßt, und es ist sehr leicht möglich, daß sie durch den Handel zuerst und unbemerkt nach den Sandwichs-Inseln gelangten. Was den Schmetterling betrifft, so hat derselbe einen kräftigen, wenn auch schweren Flug, und unternimmt weite Ausflüge. Während Walker's Aufenthalt in der Südsee waren stets, sobald man sich irgend einer Insel näherte, die Kühnen Danaïs die ersten Ankömmlinge von dort. Wie die anderen Danaiden wird dies Insekt in allen seinen Verwandlungsformen von infektfressenden Thieren und gewöhnlich auch von parasitischen Insekten verchämmt. Diese Umstände in Verbindung mit der Gewohnheit der Thierchen, sich in großen Schwärmen zu versammeln, begünstigen ihre weite Verbreitung und rasche Ansiedelung in einer neuen Heimat.

Dass Schmetterlinge und Motten weit über das Meer geweht werden können und dabei doch in verhältnismäßig gutem Zustande bleiben, wird von mehreren Beobachtern berichtet. Man hat Schwärme auf dem Meere in einer Entfernung von 700, ja über 900 Miles vom nächsten Lande angetroffen. Es macht daher keine Schwierigkeiten, sich vorzustellen, daß einer der großen Wanderschwärme von Danaïs *Archippus* von der kalifornischen oder mexikanischen Küste

auf das Meer hinaus geweht wurde und mit dem Nordost-Passat weiter wanderte. Die meisten kamen unterwegs um, aber einzelne mögen die Sandwichs-Inseln erreicht haben. Dies mag viele Male vor der Einführung einer geeigneten Futterpflanze geschehen sein, bei deren Abwesenheit eine Vermehrung der Schmetterlinge nicht möglich war; sobald sich aber *Asclepias* einfand, wurden die Thiere einheimisch. Die zerstreuten Inseln Faunia, Malden, Starbuck, Christmas-Islands und andere zwischen den Sandwichs-Inseln und denen des südlichen Stillen Oceans können als Stationen für das weitere Vorrücken gedient haben. Die Samen der *Asclepias* konnten auf diese Entfernungen vom Winde fortgeführt werden.

Im Atlantischen Ocean waren die Chancen für die Verbreitung weniger günstig in Folge des stürmischeren Charakters dieses Oceans und der weniger beständigen Winde. Doch muß man die Möglichkeit mit in Betracht ziehen, daß das Insekt unterwegs auf einigen der zahlreichen Schiffe ausruhen kann, welche beständig den Atlantischen Ocean durchkreuzen, ein Umstand, der nach Wallace die kleineren und schwächeren Bögel bei ihrem gelegentlichen Uebergange über diesen Ocean sehr wesentlich unterstützen dürfte.

In England fehlen zwar die Asclepiadeen; da aber nach Riley die Larve in Amerika zuweilen auf *Apocynum*, das der verwandten Familie der Apocynen angehört, gefunden wird, und da in England zwei Pflanzen dieser Familie, nämlich *Vincea major* und *minor* (Sinngrün) vorkommen, so ist es möglich, daß die Schmetterlinge auch hier einheimisch werden, wenn sie nicht die Feuchtigkeit des Sommers daran hindert. Größere Chancen hat Südeuropa, wo sich neben dem wärmeren und trockeneren Klima auch eine wahrscheinlich geeignete Futterpflanze in *Asclepias vincetoxicum* vorfindet, eine Pflanze, deren Verbreitungsgebiet sich durch Mitteleuropa bis nach Dänemark erstreckt.

Aus allen Erdtheilen.

E u r o p a.

— Das neueste Heft (1885) der „Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. d. S.“ bietet als erste Abhandlung eine solche vom Oberlehrer Jo. Maenß über „Die Elbe bei Magdeburg.“ Unter Beifügung einer Karte zeigt der Verfasser an der Hand historischer Quellen, wie sich die Stromverhältnisse der Elbe bei Magdeburg seit etwa dem 10. Jahrhundert entwickelt haben. Namentlich weist er nach, daß der jetzige Hauptarm der Elbe über Dornburg und Schönebeck nach Salbke früher gar nicht vorhanden war, und daß die Hauptwassermaße früher ähnlich wie jetzt durch den Plötzker Arm geflossen ist. Durch Natur und Kunst, letzteres namentlich durch Anlegung von Durchstichen, Schleusen und Wehren, wurde fast die gesamte Wassermaße zu Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts in die heutige Stromelbe geleitet, während die Nebenarme dazu benutzt wurden, als Notkanäle Ueberschwemmungsgefahren vorzubeuugen. Hieran schließt der Verf. eine Diskussion der Pegelstände bei Magdeburg in dem Zeitraume von 1841 bis 1883. Während sich nach den Angaben im Berghaus' physikalischen Atlas bei der Erörterung der „hydro-historischen Uebersicht vom Zustande der Elbe“ für die Jahre 1731 bis 1800 eine mittlere Pegelhöhe von 2,54 m, von 1800 bis 1840 eine solche von 1,94 m ergibt, findet der Verf. für die Zeit von 1841 bis 1883 eine mittlere Pegelhöhe von 1,80 m. Es findet sich also auch bei der Elbe die Erfahrung bestätigt, daß das mittlere Niveau des Wasserstandes abnimmt, die durch-

sießende Wassermenge also geringer wird. Unter Zugrundelegung einer mittleren Pegelhöhe von 1,94 m und einer Geschwindigkeit des Stromes von 1,040 m bei einem Gefälle von 0,000 288 m findet sich als mittlere in einer Sekunde bei Magdeburg vorüberfließende Wassermaße 467 cbm. Bei Hochwasser erhöht sich die Geschwindigkeit auf 1,41 m und die Wassermaße auf 4900 cbm pro Sekunde. Unter Berücksichtigung der Niederschläge im Stromgebiete der Elbe oberhalb Magdeburg ergibt sich, daß nur 32 Proc. allen Niederschlags bei Magdeburg vorübersießt. Endlich kommt der Verf. noch auf die Eisverhältnisse bei Magdeburg zu sprechen und findet, daß die Elbe hier 48 Eistage pro Jahr im Mittel von 54 Jahren gehabt hat, wovon 23½ Tage auf Eisstand, die übrigen auf Eisgang entfallen. Am meisten fand der Eisstand natürlich im Januar statt, darauf folgen Februar, December, März. Durch Beifügung graphischer Darstellungen der Pegelstands-, wie Eisverhältnisse werden die letzteren besonders eindrucksvoll.

— Ein herrliches Stück der Schweiz, „Glarnerland und Walensee“ schildert Pfarrer Ernst Büß in eingehender Weise den wanderlustigen Touristen in Nr. 96 bis 98 der Europäischen Wanderbilder (Zürich, Orell Füssli u. Co.), welche 57 prächtige Illustrationen von J. Weber und zwei saubere Karten schmücken. Es ist das ein Land, das eine unerschöpfliche Manigfaltigkeit hochalpiner Scenerien, Gletscher, Seen, Hochgipfel, Thalsächen mit vorzüglichen Bade- und Kuranstalten, leichte Verkehrsmittel mit gesundem, angenehmem Klima und Comfort verbindet, eine

hochentwickelte Industrie, merkwürdige Staatseinrichtungen, eine interessante Geschichte besitzt und namentlich auf Geologen seine Anziehungs Kraft ausübt. An der Linth und ihren Zuflüssen liegen über 70 Fabriken; nur drei Gemeinden des Kantons sind ohne eine solche und gegen 19 000 Menschen, mehr als die Hälfte der Bevölkerung, darunter 8400 Arbeiter, ein höherer Procentsatz als in irgend einem anderen Lande der Erde, England nicht ausgenommen, nähren sich von der Industrie, und namentlich von der Herstellung der im Orient getragenen rothen Kappen, Turbane und schleierartigen Kopftücher. — Glarus ist, wie ein geologischer Anhang aus Prof. Hein's Feder ausführt, ein dicht gefaltetes und völlig zerknittertes Stück Erdrinde; könnte man die Schichten wieder ausglätten, so würde man die ungefähr dreifache Grundfläche erhalten. Bielsach zeigt sich verkehrte Lagerung der Schichten, deren älteste zu oberst liegen; es ist diese sogenannte Glarnerdoppelfalte die großartigste Lagerungsstörung, welche bisher in einem Gebirge aufgefunden worden ist. Auf das Deutlichste tritt hier ferner zu Tage, daß die Thäler vorwiegend durch Auspülung entstanden sind; sie durchsneiden hier die Ketten und Schichten quer. — Das Büchlein, wie die ganze Sammlung sei Schweizerreisenden bestens empfohlen.

— Sardinien besitzt nach den neuesten Zusammenstellungen 1780 Arten Phanerogamen, von denen 47 ihm eigenthümlich sind; 38 Arten kommen nur auf Sardinien und Korsika vor, während die letztere Insel 58 endemische Arten zählt, so daß beide Inseln zusammen 143 eigenthümliche Arten haben. Diese Zahl ist verhältnismäßig sehr hoch und ein Beweis für ihre frühe Abtrennung vom Festlande.

— Im letzten Hefte (1885) der „Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. d. S.“ bespricht Prof. Dr. K. v. Fritsch „Carl Ritter's Zeichnungen des Lophiskos auf der Nea Kaimeni, Santorin.“ Die Zeichnungen, welche sich in meisterhafter Ausführung nachgebildet finden, stellen jenen weißen Bimssteinbügel auf Santorin dar, über dessen Entstehung so viel geschrieben und gestritten worden ist. Er entstand bei den Lavaausbrüchen von 1707 bis 1711 und verschwand wiederum am 10. Februar 1866 bei einem erneuten Lavaergüsse. v. Fritsch wendet sich namentlich gegen die Ansicht Fouqué's, nach welcher die Bimssteintrübe der „Weißen Insel“ gleichzeitiger Entstehung mit dem oberen Bimssteintrübe der Gebände von Thera und Therasia sein sollen. Diese Ansicht steht in direktem Einklang mit Fouqué's weiterer bezüglich der Entstehung des Golfs von Santorin durch Einsturz. Beide Ansichten bekämpft aber v. Fritsch, indem er zunächst Fouqué's Gründe widerlegt und dann seine Meinung dahin ausspricht, daß jener Golf durch Explosion, nicht durch Einsturz entstanden, und hiernach die Bildung des Lophiskos als eines jener Beispiele beträchtlicher Hebung einer Scholle älteren Gesteins durch eingezwängte Lava anzusehen sei.

A s i e n.

— Von einem der künstlerisch wie wissenschaftlich hervorragendsten Prachtwerke, von „Palästina in Bild und Wort“ (Deutsche Verlagsanstalt, vormals Eduard Hallberger, Stuttgart und Leipzig), zu dessen Abfassung sich Prof. Guthe, der gelehrte Herausgeber der Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins und Kenner des Heiligen Landes, mit dem berühmten Agyptologen Georg Ebers verbunden hat, erscheint jetzt eine zweite wohlfeile Ausgabe (84 Lieferungen zu 50 Pfg. oder zwei Bände von 252 Holzbogen Text mit über 500 Holzschnitten, zwei Stahlstichen, zwei Karten und einem Plane von Jerusalem), welche das treffliche Werk weiteren Kreisen zugänglich machen soll. Referent, der selbst Palästina bereist hat, kann auch seinerseits die allgemein anerkannte Treue und Vorzüglichkeit der Abbildungen bezeugen; daß es die Herausgeber an wissenschaftlicher Gediegenheit nicht fehlen lassen werden, dafür bürgt ihr Name: Guthe steht unter den deutschen Palästinaforschern oben an, und Ebers ist allbekannt. — Die vorliegenden fünf ersten Lieferungen des schönen Buches beginnen mit der eingehenden Beschreibung Jerusalems, auf dessen Boden Guthe selbst Ausgrabungen veranstaltet hat, und in dessen schwieriger Topographie er bewandert ist, wie Wenige.

— Von den 36 im Jordangebiete beobachteten Fischarten sind bekanntlich 16 demselben eigenthümlich, zehn finden sich auch sonst in Syrien, sieben im südwestlichen Asien, zwei im Nil (Chromis niloticus und Clarias macrocanthus), und nur einer auch im Mittelmeere (Blemmis lupulus). — Hull machte in einem Vortrage vor der Association for the Advancement of Science darauf aufmerksam, daß die vielen eigenthümlichen Arten allem Anschein nach direkte Nachkommen der Bewohner des Coöeanmeeres sind, die sich nur hier erhalten haben, denn die Abtrennung des Meeres, dessen Überreste der See von Genesareth und das Tode Meer darstellen, erfolgte am Beginne der miocänen Periode, und seitdem hat keine Verbindung dieses Binnenbeckens mit irgend einem Meere mehr stattgefunden.

A f r i k a.

— Frankreich hat die ganze Gruppe der Comoren in Besitz genommen; der betreffende Vertrag wurde am 21. April d. J. in Johanna, der Hafenstadt auf der Nordwestküste der gleichnamigen Insel, unterzeichnet. Dagegen behauptet die Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft, frühere Ansprüche auf die Inselgruppe zu besitzen.

— Janssen, der Generaladministrator des Congo-Staates, hat seinen „Regierungssitz“ von Bwi flußabwärts nach Woma verlegt. Es gibt wohl keine Residenz auf Erden, welche so exzentrisch liegt wie diese: etwa 100 km im Norden von ihr beginnt französisches Gebiet, etwa ebenso weit im Wasser flutet der Ocean, nach Süden liegt unmittelbar jenseits des Congo portugiesischer Besitz, während die Grenzen des Staates im Osten 1800, im Südosten fast 2000 und im Nordosten gar 2200 km entfernt sind. Nur Peking besitzt, was die Nähe des Weltmeeres betrifft, eine ähnliche Lage.

Inhalt: Dieulafoy's Reise in Westpersien und Babylonien. XXXIV. (Mit fünf Abbildungen.) — Wasser und Frost: Ethnographisches aus Seram. — Dr. O. Heyfelder: Die Transkaspische Eisenbahn. — Kürzere Mittheilungen: Zur Ansiedelungskunde von Mittel-Thüringen. — Rasche Ausbreitung eines Schmetterlings. — Aus allen Erdtheilen: Europa. — Asien. — Afrika. (Schluß der Redaktion: 21. Mai 1886.)

Redakteur: Dr. R. Kiepert in Berlin, S. W. Lindenstraße 11, III Tr.

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.